Benefizkonzert 2011
Swing mit Klazz Brothers und Sound Office Seite 6

USE-PrintingHouse
Interview mit Wolfgang Schulz Seite 11

Arbeit in der Pflege
Die Palliative Care-Kraft Gundula Sauter Seite 13

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK

UNION HILFS WERK

17. Jahrgang
Ausgabe 72
3. Quartal 2011

Lutz Krieger: Nachgedacht

Kreuz im Fadenkreuz

Die Grausamkeit des Ereignisses ist kaum zu übertreffen. Ein 31-jähriger Norweger mordet mit einer Bombe und einem Schnellfeuergewehr. 73 unschuldige Menschen – ein Großteil von ihnen Jugendliche. Die Perversion des Ganzen: Der Täter beruft sich darauf, „christlicher Fundamentalist“ zu sein. Morden im Namen der christlichen Kirche hatte einen Namen: Kreuzritter. Wir verurteilten diese Art christlicher Vergangenheit. Das war gestern.

War das wirklich gestern? Sind wir Christen heute frei vom Morden unter dem Kreuz? Nordirland fällt uns ein – hier und heute bekämpfen sich Christen mit Waffen, hungern sich zu Tode, liefern sich, angefeuert von ihren jeweiligen Führern, immer wieder erbitterte Auseinandersetzungen. In den Vereinigten Staaten traten verblendete Andersdenkende auf und wieder floss Blut von Unschuldigen. Und nun Oslo!

Ein Radikaler will der Gesellschaft mit Bomben und Waffen zeigen, wo das Seelenheil liegt – eine blutgetränkte Vision des Schrecklichen. Wir erlebten Gleiches von 1933 bis 1945. Doch die christlichen Kirchen jener Zeit bauten moralischen Widerstand in der „Bekennenden Kirche“ der Protestanten und in mutigen katholischen Bischöfen, wie dem Münsteraner Kardinal von Galen, auf. Und heute?

Norwegen wird zu einer Nation der Tränen. Der Täter aber rühmt sich, als christlicher Fundamentalist gehandelt zu haben. Kein deutscher Kirchenführer hält gegen – kein Talarträger warnt vor erkannten ultrakonservativen „christlichen Denkschulen“ wie Opus Dei, denen auch der neue Berliner Bischof Dr. Rainer Maria Wolki während seiner Ausbildungszeit in Rom angehörte. Die sonst so beredte Theologin Margot Käßmann schweigt wie alle christlichen Ordensträger. Angst vor der Wirklichkeit? Angst, dass bei Protestanten und Katholiken Gruppen aktiv sind, die glauben, allein den Schlüssel zum Himmelreich zu besitzen. Wo ist ihr flammender Protest wie bei Morden ideologischer Rassisten aus anderen Glaubensgemeinschaften? Das Kreuz steht nicht nur in Norwegen im Fadenkreuz terroristischer Täter, die eine offene Gesellschaft wie in Norwegen auf die Konfliktebene verlagern wollen.

Papst Benedikt kommt im September nach Berlin. Dort wird ihn ein Forum erwarten, dass auch auf kritische Entwicklungen im Christentum Antworten erwartet. Die Wirklichkeit hat das Christentum längst überholt, dessen Botschaft „Frieden und Nächstenliebe“ von Radikalen unserer Gesellschaften in Geist und Tat überdeckt wird – auch in den Kirchen.

„Die Menschenverachtung ist im Internet zuhause“

Ernst Elitz, Altmeister des Rundfunkjournalismus

Foto: dpa

Er arbeitete für den RIAS, ZDF und ARD, war SPIEGEL-Redakteur, Moderator der Sendungen „Kennzeichen D“ und „heute journal“ und 15 Jahre lang Intendant von Deutschlandfunk und Deutschlandradio Kultur, und man könnte diese Liste noch beliebig fortsetzen. Kurz: Über Jahrzehnte hat Ernst Elitz, Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, hat die deutsche Medienarbeit entscheidend mit geprägt. Mit diesem „Urgestein“ des deutschen Journalismus sprach Chefredakteur Lutz Krieger, ein langjähriger Weggefährte Ernst Elitzs.

Werden die öffentlich-rechtlichen Anstalten der veränderten Altersstruktur der deutschen Bevölkerung gerecht?

Das ZDF bemüht sich gerade, mit zwei digitalen Kanälen, „neo“ und „zdf kultur“, Angebote für eine jüngere Altersgruppe zu machen. Aber da ist auch Augenwischerei dabei, denn die beiden Kanäle sind nicht auf jedem Fernsehgerät empfangbar. Und gerade Jugendliche investieren eher in einen neuen Laptop, ein iPhone oder andere Technik als in einen Fernseher mit allen digitalen Raffinessen. Die ältere Generation wird gut von den Öffentlich-Rechtlichen bedient. Sie fühlen sich aus alter Gewohnheit bei ARD und ZDF zuhause. Und in den sechzig Radio-Programmen der ARD kommt jeder auf seine Kosten – von volkstümlicher Musik bis Kultur und Rock und Pop etc. Deutschlandfunk und Deutschlandradio Kultur haben sich ein Alleinstellungsmerkmal für eine anspruchsvolle Hörerschaft erobert – zwei Millionen Hörer täglich. Und Deutschlandradio Kultur hat den jüngsten Altersdurchschnitt der Hörerschaft für ein seriöses Programm: 46 Jahre. Da beneidet man uns bei ARD und ZDF. Da liegt das Durchschnittsalter über sechzig. Also keiner kommt zu kurz.

Gilt das auch – ohne Altersbegrenzung – für die große Zahl ausländischer Mitbürger, die in Deutschland lebt und arbeitet?

Das ist nicht so einfach. Wer ein Fernsehprogramm aus seinem ursprünglichen Heimatland via Kabel und Satellit empfangen kann, wird dem in seinem Fernsehkonsum den ersten Platz einräumen. Mit dem Grad der Integration und der Kenntnis der deutschen Sprache switcht man um auf deutsche Programme.

Zunehmende Übergriffe Jugendlicher, eine sich dabei abzeichnende Brutalisierung führen zu der Frage nach den Ursachen – soziale Probleme, eine Flut von Fernsehproduktionen, die menschenverachtendes Handeln als Grundlage einer spannenden Handlung ansehen, Ausländerfeindlichkeit. Was könnten Ihrer Meinung nach die Ursachen für diese Entwicklung sein?

Wir dürfen uns nicht der Illusion hingeben, dass die junge Generation mit Mama und Papa auf dem Sofa sitzt, um gemeinsam „Tatort“ zu gucken. Und gemessen an dem, was es an Splattervideos und Pornos in jeder Videothek gibt, ist auch RTL 2 ein Nonnenkloster. Die Menschenverachtung ist im Internet zuhause, in Videospielen, die unter der Hand weitergeben werden. Wer kein Elternhaus hat, das ihn vor diesem Medienkonsum bewahrt, kann schnell zu einer lebenden Zeitbombe werden.

Fortsetzung auf Seite 2

Ehrenamtsstatistik Berlin

Die Hauptstadt im bundesweiten Vergleich

Ein Drittel der Berliner ist freiwillig und unentgeltlich für andere Menschen aktiv. Und das oft sogar regelmäßig, unter anderem für das UNIONHILFSWERK. Das ergab eine neue Studie von TNS Infratest Sozialforschung. Die Wissenschaftler untersuchten das Engagement im Jahr 2009 und verglichen es mit dem aus den Jahren 1999 und 2004 (vgl. Zivilgesellschaft und freiwilliges Engagement in der Bundeshauptstadt Berlin 1999-2004-2009).

Die Statistik zeigt, dass bürgerschaftliches Engagement in Berlin zugenommen hat. Es entspricht in etwa dem Hamburgs und Bremens sowie weiterer Großstädte und Ballungszentren. Allerdings ist soziales Engagement in ländlichen Gebieten – zumindest in den alten Bundesländern – noch immer höher.

Interessant ist auch ein Blick auf die Schwerpunkte des Engagements. Berliner engagieren sich vor allem in den Bereichen Kindergarten/Schule, Sport, Soziales und Kunst/Kultur. Auch dabei gibt es Unterschiede zu den Aktivitäten auf dem Land. So ist in den Metropolen das kulturelle Angebot höher, deshalb engagieren sich in Berlin weniger Menschen im Bereich Freizeit/Geselligkeit. Andererseits ist die Mitarbeit in Vereinen oder in Kirchengemeinden für die Menschen in kleineren Orten oft sehr viel wichtiger.

Was die Altersstruktur angeht, zeigt sich, dass das Engagement der 31- bis 45-Jährigen seit 2004 stark gestiegen ist. Da es sich dabei vor allem um Menschen mit Familie handelt, kann man davon ausgehen, dass es eine Ursache für die große Aktivität im Bereich Kindergarten/Schule ist. Auch junge Berliner zwischen 14 und 30 Jahren engagieren sich deutlich mehr als in den vergangenen Jahren. Bürger ab 46 Jahren hingegen sind weniger aktiv als 2004 – hier sollten soziale Verbände überlegen, wie man Menschen mit Lebenserfahrung für mehr Engagement gewinnen kann.

Die Studie hat auch erforscht, wie Menschen, die sich freiwillig engagieren, ihre materielle Situation einschätzen. Irritierend fanden die Forscher dabei das Verhalten der gut Versorgten in Berlin. Während sich von den gut und sehr gut Verdienenden 41 Prozent in den alten und 32 Prozent in den neuen Bundesländern engagieren, sind es in der Hauptstadt lediglich 26 Prozent – weniger als 1999 und 2004. Dagegen ist die Zahl der eher schlecht situierten Freiwilligen gestiegen. Hier engagieren sich 29 Prozent, 1999 waren es hingegen nur 21 Prozent.

Und zu guter Letzt ergab die Studie auch: Freiwilliges Engagement ist nicht unbedingt weiblich, wie viele glauben. Im Jahr 2009 engagierten sich 25 Prozent der über 14-jährigen Frauen und 31 Prozent der gleichaltrigen Männer in Berlin.

Elke Grohs

Auf ein Wort

Foto: Claudia Pfister

Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

„Wir.Dienen.Deutschland“ – so der neue Slogan der Bundeswehr am Beginn einer neuen Ära. Denn seit dem 1. Juli hat mit dem Aussetzen der Wehrpflicht die Bundeswehr nach 54 Jahren aufgehört als Wehrpflichtarmee zu existieren. Was, so werden Sie sich vielleicht fragen, hat das aber mit dem UNIONHILFSWERK zu schaffen?

Deshalb zunächst einige Zahlen zum besseren Verständnis. Bis 2010 leisteten jährlich immerhin über 90.000 Männer Zivildienst und das zu großen Teilen im sozialen Bereich. Damit ist nun ebenfalls Schluss, spätestens jedoch am 1. Januar 2012. Stattdessen wird es künftig den Bundesfreiwilligendienst geben. Dafür 35.000 „Bufdis“ im nächsten Jahr zu gewinnen, ist zumindest die Zielstellung des Familienministeriums.

Wir hatten in der Vergangenheit in unseren Einrichtungen eine relativ geringe Zahl von „Zivis“ beschäftigt, darum sind mit deren Ausscheiden keineswegs gravierende Einschnitte in der Betreuung unserer Klienten zu befürchten. Denn unseren qualifizierten Mitarbeitern standen außer den „Zivis“ schon immer freiwillige Helfer zur Seite. Ebenso wie in unseren Bezirksverbänden bei den vielfältigen Veranstaltungen.

In diesem Zusammenhang verweise ich auch auf die diesjährige 4. Berliner Freiwilligenbörse Anfang Mai im Roten Rathaus. Wie bereits im Vorjahr, präsentierten sich Verein und Gesellschaften dort wiederum mit einem gemeinsamen Info-Stand, der bei den Besuchern reges Interesse fand. Unter den Nachfragenden waren immerhin 140, die nähere Einzelheiten wissen wollten, wie und wo sie sich freiwillig einbringen können – zeitweilig, aber auch längerfristig. Für mich immer wieder erfreulich, dass darunter nicht nur „Jungrentner“ waren, die für sich auf der Suche nach einer sinnvollen Betätigung sind, sondern vor allem jüngere Leute. Das erstaunliche dabei war, dass gerade letztere sich nach Hilfsangeboten für ältere oder an Demenz erkrankte Menschen erkundigten.

Die von Jahr zu Jahr gewachsene Bereitschaft von Bürgern zum freiwilligen Engagement, im sozialen wie in anderen Bereichen der Gesellschaft, stimmt mich zuversichtlich. Darum der Appell, sich diesem Trend anzuschließen. Denn anderen Menschen zu helfen, ist gut für das Ego und fördert das Gemeinwohl.

In diesem Sinne grüßt Sie

Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Neues

Wir und andere

Fortsetzung von Seite 1

Sie, Herr Professor Elitz, sind in der Medienlandschaft „Elder Statesman.“, ihre Aussagen haben Gewicht. Was muss in den deutschen Medien – Print und Elektronischen – Ihrer Meinung nach in der Zukunft anders gemacht werden? Wohin sollten sich die Medien entwickeln?

Für die schnelle Information wird das Internet Marktführer werden. Da müssen die klassischen Printmedien investieren. Ihre klassische Marke, „Tagesspiegel“, FAZ, „Berliner Morgenpost“, „Berliner Zeitung“, genießt Vertrauen. Sie sind glaubwürdig, ob gedruckt oder im Netz. Der Nutzer weiß, hier sitzen sachkundige Journalisten, die aus der Informationsflut das Wichtige und Glaubwürdige für mich heraus sortieren, einordnen und bewerten. Die Zeitung wird für die absehbare Zukunft noch gedruckt erscheinen und parallel auf einem iPad, dessen Bildschirm die Vielfalt und den Spannungsreichtum einer Zeitungsseite besser abbilden kann als ein iPhone. Fernsehen und Radio werden den Mediatheken noch mehr Aufmerksamkeit widmen müssen. Sie ermöglichen es, Sendungen unabhängig von einer festen Sendezeit zu sehen. Das ist ein enormer Vorteil.

Ernst Elitz: Journalist aus Leidenschaft

Foto: Deutschlandradio - Bettina Straub

1941 in Berlin geboren, studierte Ernst Elitz an der Freien Universität Berlin Alte und Neue Germanistik, Theaterwissenschaft, Politik und Philosophie.

Es folgten Reporter- und Redakteurstätigkeiten beim RIAS Berlin, beim „Spiegel“ und beim ZDF. Anfang der 80er bis Mitte der 90er Jahre war Elitz stellvertretender Leiter und Moderator von „Kennzeichen D“ und „heute-journal“ sowie Chefredakteur Fernsehen beim Süddeutschen Rundfunk, von 1994-2009 dann Gründingsintendant beim Deutschlandradio. Seit 2005 ist er außerdem Honorarprofessor der Freien Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, und seit 2006 Direktor an der BerlinMediaProfessionalSchool an der FU Berlin. Ernst Elitz ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen, 2009 erschien sein Buch „Ich bleib dann mal hier. Eine deutsche Heimatkunde“, in dem er die gegenwärtige politische und gesellschaftliche Landschaft Deutschlands beschreibt.

In sozialen Einrichtungen wie dem UNIONHILFSWERK fallen Zivildienstleistende weg. Hätten Sie einen Vorschlag, wie die soziale Fürsorge für Menschen nicht weiter abgesenkt werden soll? Stichwort: freiwilliges soziales Jahr ...

Ich bin für ein verpflichtendes Jahr für jeden Jugendlichen, Frau wie Mann, das er oder sie beim Bund oder in einer sozialen Einrichtung absolvieren kann. Das ist für mich ein Verantwortungsdienst, gelebte Solidarität. Jeder hat die Freiheit, zu leben, wie er will, und die Pflicht, für den Anderen da zu sein.

Drei kurze Fragen, mit der Bitte um eine kurze Antwort!

Freizeit heißt für mich: *... keine Sitzungen, keine Akten, kein Flughafen.*

Alt und Jung müssen in Deutschland: *... kapieren, dass die Alten mal jung waren und die Jungen alt werden, dass sie also nicht viel unterscheidet.*

Der Hörfunksender, dessen Programm mich begleitet, ist: *... ein doppelter – Deutschlandradio Kultur und Deutschlandfunk.*

Herr Professor Elitz, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Jugendhilfe

Startlauf in Neukölln

Foto: Claudia Pfister

Im Team werden die Fälle besprochen und der Tagesablauf geplant (v.l.): Bettina Becker, Matthias Zimmermann, Anne Marschall, Marion Simon, Beate Jost und die Fachbereichsleiterin Birgit Karsten.

Bereits in der ersten Ausgabe dieses Jahres berichteten wir über die Einrichtung einer neuen Gesellschaft im Unternehmensverbund des UNIONHILFSWERK, der Unionhilfswerk Soziale Dienste gGmbH.

Schwerpunkt der mittlerweile als gemeinnützig ins Handelsregister eingetragenen Gesellschaft sollen Angebote im Bereich der Wohnungslosenhilfe und der ambulanten und stationären Betreuung und Beratung von Jugendlichen in Krisensituationen sein. Im Juli wurde diese Vorgabe nun konkret: Zwischen Karl-Marx- und Richardplatz nahm mit dem „Startläufer Neukölln“ die erste Einrichtung im Bereich Jugendhilfe ihre Arbeit auf.

In einer rund 140 Quadratmeter großen ehemaligen Ladenwohnung, die sich über zwei Ebenen erstreckt, kümmern sich in Zukunft vier Sozialarbeiter um junge Menschen, die den Halt in ihrer Familie, in der Gesellschaft, verloren haben.

Hilfe ambulant und stationär

Auf Grundlage sogenannter Trägerverträge mit der Senatsverwaltung für Bildung wurden Ende Juni die ersten Kostenübernahmen vom Neuköllner Jugendamt unterzeichnet – ganz konkret heißt das, dass die Einrichtung momentan Anlaufpunkt für vier junge Menschen mit einem Betreuungsbedarf zwischen fünf und 12 Stunden pro Woche ist. Doch was sind das für junge Menschen, denen hier geholfen werden soll, und wie sieht die Betreuung durch das Startläufer-Team aus?

„Zu uns kommen Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren aus Familien, in denen es massive Probleme gibt. Sie können nicht mehr in der Familie leben, darum sorgt das Jugendamt dafür, dass sie in eine Kriseneinrichtung oder ins Betreute Wohnen kommen. Andere leben auch als Straßenkids, haben keinen festen Wohnsitz“, weiß Marion Simon. Die erfahrene Sozialarbeiterin erklärt, dass auf der Grundlage eines Hilfeplans mit dem Bezirksamt intensiv über Art und Umfang der Jugendhilfe verhandelt werde. Jugendliche, die noch bei den Eltern leben oder bereits in einer eigenen Wohnung, würden ambulant betreut: „Wir nehmen die jungen Leute an die Hand, verwalten ihr Geld, kümmern uns darum, dass sie zur Schule gehen und einen Schulabschluss hinkriegen, regeln Probleme mit der Polizei oder begleiten zu Ämtern.“

Eine zentrale Aufgabe in der Arbeit mit den Jugendlichen besteht in der Schaffung eines funktionierenden Tagesablaufes. Dazu gehört es auch, die „Klienten“ morgens zu wecken, wenn es damit Probleme gibt, und dafür zu sorgen, dass sie regelmäßig zur Schule gehen. Auch die Haushaltsführung der Jugendlichen wird durch die Sozialarbeiter angeleitet und kontrolliert. Ziel ist es, dass die Jugendlichen nach Beendigung der Hilfemaßnahme ein eigenständiges und sozial verantwortliches Leben führen.

Wöchentliches Gruppenfrühstück

Die Räume am Karl-Marx-Platz 20 sind dabei so eine Art „Homebase“ – einige Klienten kommen ein- bis zweimal pro Woche vorbei, andere sogar täglich. Hier finden innerhalb der Sprechzeiten montags bis freitags von 13 bis 16 Uhr die Treffen mit dem zuständigen Sozialarbeiter statt, aber auch Gruppenangebote wie das gemeinsame Frühstück. „Außerhalb dieser Zeiten sind wir mit unserem Klienten oder in seinen Angelegenheiten unterwegs, aber natürlich immer telefonisch erreichbar“, ergänzt Bettina Becker, die wie ihre Kollegen in Zukunft je nach Betreuungsbedarf für drei bis sechs Klienten verantwortlich sein wird.

Was den neuen Arbeitgeber, das UNIONHILFSWERK, angeht, sind die neuen Kollegen, die bereits als Team bei einem anderen Träger in Neukölln gearbeitet haben, voll des Lobes. Birgit Karsten, Leiterin des neuen Fachbereichs Jugendhilfe: „Die geschmackvolle Herrichtung und Ausstattung der Räume ist nicht selbstverständlich. Besonders die Jugendlichen finden das toll und fühlen sich dadurch wertgeschätzt – das ist natürlich auch eine große Motivation!“

Claudia Pfister

Neues

Wir und andere

Ja, wohin steuern wir denn?

UNIONHILFSWERK-Geschäftsführer Norbert Prochnow macht sich Gedanken zu den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhauses am 18. September 2011

Wir alle wissen: In wenigen Wochen ist Wahltag in Berlin. Die Plakate hängen, Kandidaten aller Parteien mit mehr oder weniger einfallsreichen Statements blicken uns von allen Seiten an. Da fragt man sich: Was hat die soziale Landschaft Berlins demnächst zu erwarten?

Die Spitzenkandidaten ganz unterschiedlicher Parteien haben im Wahlkampf geäußert, im Sozialbereich könne man locker fünf Prozent (oder gar mehr!) einsparen, ohne den Leistungsempfängern wirklich weh zu tun! Man könnte denken, da lässt wohl wieder der „Maserati" des berühmt-berüchtigten Kollegen aus der Wohnungslosenhilfe grüßen … Doch es ist nicht zu übersehen, dass durch diese Affäre viel nachhaltiger Schaden entstanden ist.

Und jetzt soll das Einsparen von Sozialleistungen wohl (und mal wieder) das verschuldete Land Berlin retten. Umso schöner und einfacher, wenn es dann angeblich gar keinem so richtig weh tut. Es hört sich ja vielleicht auch für „Otto Normalverbraucher" gut an, wenn er sich fragt, was so alles mit seinen Steuern und Sozialabgaben passiert. „Die kriegen doch alle den Hals nicht voll!" ist ein gängiges Klischee. Und ein bisschen plakativ muss man im Wahlkampf ja schließlich auch sein ... Wer will schon Details hören – die nerven und stören nur die gerade Linie der Argumentation. Haben eigentlich Politik und Verwaltung in Berlin die Bereitschaft aufgegeben, mit Dienstleistern und Leistungserbringern wie den Trägern der Freien Wohlfahrtspflege zu reden, um gemeinsam Probleme zu lösen? Frei nach den oft zitierten Worten des ehemaligen Finanzsenator Thilo Sarrazin: „Wer einen Teich trocken legen will, darf nicht die Frösche fragen!"

Ich glaube, dieser Satz ist – wie viele Vereinfachungen – einprägsam und auch ein bisschen lustig, doch als Bild völlig falsch. Es krankt ja leider so vieles daran, dass man meint, die Betroffenen nicht mitnehmen zu müssen bei „großen Entscheidungen" – der Airport Schönefeld lässt grüßen … Da kann ich nur empfehlen: Reden Sie mit uns, liebe Politiker! Versuchen Sie erst einmal, unsere Position als Leistungserbringer zu verstehen, und dann bleiben Sie in der folgenden Diskussion ruhig kritisch und hart in der Sache.

Die meisten von uns wissen auch, dass mit einer Staatsverschuldung diesen Ausmaßes Schluss gemacht werden muss. Viele haben selbst Kinder und sehen, welches Unglückserbe wir da hinterlassen. Aber sie sehen auch den Alltag der sozialen Nöte, den großen Hilfebedarf, die steigende Zahl psychisch kranker Menschen in der Gesellschaft, die demografische Entwicklung und den sich immer weiter erhöhenden Pflegebedarf. Bei dem Versuch, vernünftige Lösungen im Sozialbereich zu finden, werden die Parteien unter den vielen Vernünftigen unter uns garantiert verlässliche Partner finden.

Sollten wir es nicht auf einen Versuch ankommen lassen?

Wenn allerdings die Fachleute in Politik und Verwaltung meinen, sie könnten wirklich alleine die Sozialausgaben steuern (eigentlich wollen sie diese kürzen) und eine höhere Leistungsgerechtigkeit im Einzelfall erreichen, so muss man kein Prophet zu sein, um sagen zu können: Sie werden scheitern! Und wir werden alle viel Energie darauf verwenden müssen, uns in unnötigen „Grabenkämpfen" zu verschanzen. Ich finde, das ist sinnlos verschleuderte Energie, die man besser in die Erfindung intelligenter Lösungen investieren könnte.

Meine Bitte darum zum Wahltag und vor allem für die Zeit danach: Liebe Politiker – nehmen Sie unsere ausgestreckte Hand an, zum Wohle der Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt Berlin!

Ihr
Norbert Prochnow

Im Gespräch

„Beim UNIONHILFSWERK kann man die soziale Wirklichkeit kennenlernen!"

Michael Dietmann sitzt seit 1995 für die CDU im Berliner Abgeordnetenhaus, ist dort Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses. Er ist stellvertretender Vorsitzender der CDU Reinickendorf, Mitglied des Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V. und Mitglied des Aufsichtsrates der UNIONHILFSWERK-Gesellschaften. „Wir für Berlin" sprach mit dem 43-jährigen Diplom-Kaufmann über die Rolle des UNIONHILFSWERK und die Verzahnung des sozialen Unternehmens mit der CDU.

Foto: Claudia Pfister

Michael Dietmann (r.) mit dem CDU-Landesvorsitzenden Frank Henkel auf der Jahreshauptversammlung 2011.

Sie sind Mitglied im Berliner Abgeordnetenhaus und sitzen im Aufsichtsrat des UNIONHILFSWERK – passt das zusammen?

Zunächst einmal bin ich auch Mitglied im Verein und das schon seit vielen Jahren, was ja für ein CDU-Mitglied ob der Idee der Gründer um Jakob Kaiser und Ernst Lemmer nachvollziehbar ist. Als mich Dieter Krebs damals fragte, ob ich mit meinem wirtschaftlichen Sachverstand nicht im Beirat, dem Vorgänger des heutigen Aufsichtsrates, mitarbeiten möchte, um die Fraktion und das UNIONHILFSWERK noch stärker zu verzahnen, habe ich gerne zugesagt.

Wie sehen Sie die Rolle des UNIONHILFSWERK heute?

Ich glaube, dass der Grundgedanke, aus christlicher Verantwortung soziale Hilfe und Unterstützung zu leisten, nichts an Aktualität eingebüßt hat. Insbesondere die Arbeit der Ehrenamtlichen, die dieser Idee folgen, ist dabei hervorzuheben und ihnen ausdrücklich Dank zu sagen! Da bin ich mir übrigens mit dem CDU-Landesvorsitzenden Frank Henkel einig, und das hat er ja auch in seinem Grußwort auf der letzten Jahreshauptversammlung deutlich gemacht.

Sie sprachen von Verzahnung. Wie muss man das verstehen?

Wichtig ist, dass es nicht um das gegenseitige Vereinnahmen geht. Aber wenn man sich seiner Wurzeln bewusst ist, dann liegt es nah, sich gegenseitig inhaltlich zu befruchten, partnerschaftlich zu agieren und gesellschaftliche Initiativen anzustoßen. Darum geht es, und ich glaube, dass das in den letzten Jahren gut gelungen ist. Als Beispiel sei hier nur die aktuelle Diskussion über die Träger der freien Wohlfahrt genannt, wo das UNIONHILFSWERK ein wichtiger Ansprechpartner für die CDU-Fraktion ist.

Können Sie noch andere Beispiele nennen?

Der Vorsitzende des Unionhilfswerk Landesverbandes Dieter Krebs wurde in der letzten Ausgabe damit zitiert, manche Politiker würden die soziale Wirklichkeit nicht kennen. Nun, dann kann man Sie beim UNIONHILFSWERK kennenlernen, und genau das hat die CDU-Fraktion gemacht. Bei einem Praxistag der Abgeordneten haben meine Kollegen ein gutes Bild von der Arbeit, den Einrichtungen und der sozialen Wirklichkeit erhalten. Die CDU-Fraktionsmitglieder kann Dieter Krebs also nicht gemeint haben!

Als Mitglied im Aufsichtsrat haben Sie noch eine andere Rolle. Wie sehen Sie die Gesellschaften aus unternehmerischer Sicht?

Ich sehe ein hoch motiviertes Team und eine sehr engagierte und qualifizierte Geschäftsleitung. Es gilt, von einem vorhandenen, soliden Fundament aus Chancen zu ergreifen, die Gesellschaften zukunftssicher zu machen und sich seiner Verantwortung für die Menschen immer bewusst zu sein. Immerhin gehört das UNIONHILFSWERK zu den 50 größten Unternehmen und damit Arbeitgebern in Berlin. Da ist es gut zu wissen, dass seine Arbeit auf festen Werten basiert und dabei der Mensch immer im Mittelpunkt steht!

pf

berichten

Bezirksverbände Berlin

Wo Sandmännchens Vater zu Hause war

Ausstellung im „Kieke mal“ stellt Kunst und Künstler aus Mahlsdorf vor

Fotos: Eckhard Laßmann

Ausstellungsmacher Harald Kintscher vom Heimatverein.

„Kunst und Künstler aus Berlin-Mahlsdorf“ – so heißt die kleine aber spannende Ausstellung des Unionhilfswerk-Bezirksverbandes Marzahn-Hellersdorf, die am 13. Mai im Kieztreff „Kieke mal“ am Hultschiner Damm feierlich eröffnet wurde.

Auf insgesamt 17 Tafeln werden zehn Kunstschaffende vorgestellt, die wesentliche Jahre ihres Lebens in Mahlsdorf gelebt und gewirkt haben, dazu noch drei Chöre, von denen zwei noch heute einen anerkannten Platz in der Berliner Chorlandschaft einnehmen.

Angeregt durch den vom Heimatverein Marzahn-Hellersdorf anlässlich des 666. Jahrestages der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes herausgegebenen Kunstkalenders 2011, entwickelten Michael Wiedemann und Eckhard Laßmann die Idee, mit einer solchen Ausstellung einen Beitrag zum besonderen Ortsjubiläum zu leisten. Sie wollten damit zugleich die von ihnen begründete Tradition fortzuführen, durch interessante Ausstellungen die Attraktivität ihres Kieztreffs zu erhöhen.

Über dreißig Besucher waren zur Vernissage erschienen und zumeist überrascht, wie viele und welche bedeutenden Künstler in Mahlsdorf gelebt haben, welche Werke in Mahlsdorf entstanden sind. Wer weiß schon, dass der Vater des Sandmännchens des DDR-Fernsehens viele Jahre in Mahlsdorf gelebt und gearbeitet hat? Dass Jurek Becker das Drehbuch zu dem DEFA-Film „Jakob der Lügner“ in Mahlsdorf verfasst hat (dies war übrigens der einzige DEFA-Film, der für den Oskar nominiert wurde)? Wer weiß, dass die Glasfenster des Wappensaales im Roten Rathaus von Berlin vom Mahlsdorfer Maler Heinrich List entworfen und von der Mahlsdorfer Kunstglaserin Katharina Peschel kunstvoll gefertigt worden sind? Oder dass das beliebte Kinderlied „Wer möchte nicht im Leben bleiben“ aus dem Film „Sie nannten ihn Amigo“ sowie die ganze Filmmusik vom Mahlsdorfer Komponisten Kurt Schwaen stammt?

Dies und vieles mehr erfährt man auf den Tafeln, die Abbildungen – oft Fotos von den Originalen, ergänzt durch Porträts der Künstler – und informative Texte bieten. Auf der Vernissage erklärten die Kuratoren Michael Wiedemann, Eckhard Laßmann und Harald Kintscher vom Heimatverein Werden und Ziel der Ausstellung. Harald Kintscher dankte insbesondere den Angehörigen der erfassten Kunstschaffenden für ihre Unterstützung, denn ohne sie wäre diese Ausstellung nicht möglich gewesen. Die Vernissage selber lief dann auch sehr musikalisch ab: Eine alte Spieluhr intonierte eine Melodie des rheinischen Komponisten Wilhelm Aletter auf einen Text des Mahlsdorfer Liedermachers Paul Großmann, außerdem wurde das Schwaensche Lied „Wer möchte nicht im Leben bleiben“ eingespielt.

Die Ausstellung im „Kieke mal“, Hultschiner Damm 84 A, 12623 Berlin, ist noch bis zum 30. November (außer in der Sommerpause Juli/August) immer mittwochs von 14 bis 16.30 Uhr zu sehen. Außerdem nach telefonischer Anmeldung unter Tel. 56 59 64 84. Der Eintritt ist frei.

Harald Kintscher / Eckhard Laßmann

Ehrung für soziales Engagement

Traditionell zu den Hauptversammlungen des Berliner Landesverbandes des UNIONHILFSWERK wird seit 1999 die Verdienstmedaille verliehen. Mit dieser Ehrung werden Mitglieder aus den Bezirksverbänden gewürdigt, die sich über Jahre, oft über Jahrzehnte, ehrenamtlich oder freiwillig in den Dienst am Nächsten gestellt haben. Ob in Leitungsfunktionen oder in der Fürsorge für Hilfebedürftige haben sie ihre Zeit gespendet in dem Bewusstsein, damit ein nützliches Werk zu vollbringen. In diesem Jahr erhielten für ihr besonderes soziales Engagement die Verdienstmedaille in Gold die Bezirksvorsitzenden York Albrecht (BV Köpenick, 2. v. l.) und Regina Miels (BV Pankow, 1. v. r.), in Silber die stellvertretenden Bezirksvorsitzenden Ursula Eichhorst (BV Kreuzberg, 2. v. r.) und Traute Uhle (BV Friedrichshain, 3. v. r.) sowie in Bronze die freiwillige Helferin Erna Neumann (BV Friedrichshain, 3. v. l.), die das Foto zusammen mit der stellvertretenden Landesvorsitzenden Annelies Herrmann zeigt.

Foto: Claudia Pfister

Dankeschönfeier 2011

Ein Dank an Freiwillige

Foto: Jenna Dallwitz

Auf einer Festveranstaltung, zu der Landesvorstand und Geschäftsleitung des UNIONHILFSWERK ins Rote Rathaus eingeladen hatten, wurde den Freiwilligen und Ehrenamtlichen in den Bezirksverbänden, Projekten und Einrichtungen des UNIONHILFSWERK für ihr Engagement Dank gesagt und zugleich stellvertretend für die vielen fleißigen Helfer an vier von ihnen die Ehrenamtskarte übergeben. Vom Berliner Senat in diesem Jahr als Dankeschön für überdurchschnittlichen persönlichen Einsatz eingeführt, gewährt diese Karte Vergünstigungen bei einer Reihe von Berliner Institutionen.

Unser Foto zeigt zusammen mit Staatssekretärin Monika Helbig (M.) den Landesvorsitzenden Dieter Krebs (3. v. r.), Geschäftsführer Bernd Neumann (2. v. l.) und Freiwilligenkoordinator Daniel Büchel (l.). Die Geehrten Karin Neumann (BV Treptow, 2. v. l.), Christa Schöffel (BV Friedrichshain, 3. v. l.) sowie Christa Laubisch und Gisela Schulze (Pflegewohnheim Alt-Treptow, 2. u. 3. v. r.), ganz rechts Annelies Herrmann, stellv. Landesvorsitzende.

engagieren

Freizeit schenken

Höchste Ehrungen für freiwillig Engagierte

Im Juni wurden verschiedene Freiwilligenprojekte des UNIONHILFSWERK ausgezeichnet

Als dieser Anruf zu ihr durchgestellt wurde, staunte Rosalie Solas, Sozialarbeiterin im Pflegewohnheim „Alt-Treptow“, nicht schlecht: Am anderen Ende der Leitung war das Bundespräsidialamt mit der Bitte, den Kontakt zum freiwillig engagierten André Laqua herzustellen. Über den hatte nämlich wenige Tage zuvor die „Berliner Woche“ berichtet – und zwar prominent in allen Bezirks-Ausgaben auf ihrer Seite „Berlin engagiert“. Eine Geschichte, die berührte, denn André Laqua, den wir bereits 2009 in dieser Zeitung vorgestellt haben“, leidet nach einem Schlaganfall selber unter der Sprachbehinderung Aphasie.

Der Brief aus dem Bundespräsidialamt ließ dann auch nicht lange auf sich warten. Darin hieß es: „Aus der ‚Berliner Woche‘ haben wir erfahren, welch vorbildliches soziales Engagement Sie für ältere, pflegebedürftige Menschen leisten. Gerne würden wir Sie zu einem Konzert im Schloss Bellevue einladen. Bitte verstehen Sie es als kleines Dankeschön für Ihr Engagement, welches der Herr Bundespräsident damit würdigen möchte.“

Am 5. Juni war dann der große Tag für den 51-Jährigen. Begleitet von seiner Frau und Geschäftsführer Norbert Prochnow, der stellvertretend für die soziale Arbeit im UNIONHILFSWERK geladen war, besuchte André Laqua die „Matinee beim Bundespräsidenten“. Gemeinsam mit insgesamt 200 ausgesuchten Gästen genossen sie ein Schlosskonzert mit Werken von Beethoven, Hayden und Benjamin Britten, virtuos gespielt vom Klenke-Quartett. Norbert Prochnow lud bei dieser Gelegenheit übrigens den Bundespräsidenten herzlich ein, doch einmal das Projekt „Hürdenspringer“ in Neukölln zu besuchen.

Foto: Astrid Jung-Laqua

André Laqua und Norbert Prochnow mit Gattin im Gespräch mit Christian Wulff

Beispiel für gelebte Nächstenliebe

Doch nicht nur vom Bundespräsidenten wurde André Laqua eingeladen – auch das Österreichische Fernsehen begeisterte sich für den sympathischen Berliner.

Auf eine Anfrage nach engagierten Ehrenamtlichen hin, sandte Daniel Büchel vom Freiwilligenmanagement dem ORF-Redakteur Gottfried Derka den Artikel aus der „Berliner Woche“ zu. Dann ging alles ganz schnell: Ein Drehtermin im Pflegewohnheim „Alt-Treptow“ wurde verabredet und André Laqua wurde für das Feature „Die Evolution der Nächstenliebe“ interviewt und gefilmt (Foto unten).

Worum es ihm in seinem am 21. Juni im ORF ausgestrahlten Film geht, beschreibt Gottfried Derka so: „Wir haben in Berlin schon Gert Wagner vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung interviewt. Er erzählte uns, dass gemeinnütziges Verhalten die Lebenszufriedenheit nachhaltig heben kann. Diesen Aspekt wollten wir mit einem freiwilligen Helfer illustrieren und sind sehr dankbar für die unkomplizierte Vermittlung durch den Projektleiter für Freiwilligenmanagement, Herrn Büchel.“

Fotos: Claudia Pfister

Hürdenspringer im Rathaus Neukölln

Eine besondere Ehrung gab es auch für das Mentoring-Projekt „Hürdenspringer“: Der Neuköllner Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky zeichnet am 9. Juni 45 Anwesende der derzeit 60 aktiven Mentoren im BVV-Saal des Rathauses Neukölln für ihr bürgerschaftliches Engagement aus (Foto M.l.).

Und er fand passende Worte, die Arbeit für junge Neuköllner durch Menschen, die größtenteils aus anderen Bezirken kommen, zu würdigen. „Ich darf meinen Hut ziehen vor dem, was die Mentoren tun. Wenn jemand sich aufmacht und sagt, ich gebe meine Kraft um jemanden zu ermöglichen, seinen Weg zu gehen, dann ist das eine große Leistung!“ Auch für die Mentees, von denen viele auf der Veranstaltung anwesend waren, gab es Lob „Ich zolle meinen Respekt den jungen Leuten, die etwas wollen, die Hilfe annehmen und Vereinbarungen einhalten“, so Heinz Buschkowsky.

Welchen Wert der Bezirk Neukölln den Hürdenspringern beimisst, wird übrigens auch durch ein vom Bürgermeister persönlich unterzeichnetes Referenzschreiben des Bezirkes Neukölln deutlich.

Darin heißt es: „Das Bezirksamt Neukölln ist von der nachhaltigen Wirkung der Eins-zu-Eins-Begleitung von Nord-Neuköllner Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien durch freiwillig engagierte Mentoren im Hürdenspringer-Projekt überzeugt. Aus diesem Grund befürworten wir die Förderung des weiterentwickelten Projektes „Hürdenspringer+“ in der zweiten XENOS-Förderperiode von 2012 bis 2014.“

Claudia Pfister

Das UNIONHILFSWERK sagt Danke

„Sie schenken Menschen mit ihrem Engagement Lebensfreude – und unserer Gesellschaft mehr Lebensqualität.“ In dem von Pressereferentin Claudia Pfister anlässlich der Dankeschönfeier des UNIONHILFSWERK im Roten Rathaus verlesenen Grußwort der Bundesfamilienministerin betonte Dr. Kristina Schröder die Unverzichtbarkeit des Freiwilligen-Engagements für die Gesellschaft und dankte allen Engagierten im UNIONHILFSWERK für ihre tatkräftigen Zeitspenden. Stellvertretend mit der Berliner Ehrenamtskarte geehrt wurden Christa Laubisch, Christa Schöffel, Karin Neumann und Gisela Schulze für ihr langjähriges Engagement. Unser Dank geht an dieser Stelle vor allem an die Hausherrin, Frau Staatssekretärin Monika Helbig, sowie dem stellvertretenden Landesvorsitzenden des PARITÄTISCHEN, Helmut Forner, die an der Veranstaltung teilnahmen. Die Stiftung Parität ermöglichte mit ihrer finanziellen Unterstützung die Dankeschönfeier des UNIONHILFSWERK.

bü

Termine

PC-Kurse mit Karlheinz Rieger mit den Modulen Textverarbeitung (Module 1-4), Fotobearbeitung (Module 5-7) und Internet-Anwendung (Modul 8-10).
15. August bis 21. November 2011, jeweils montags 15-17.45 Uhr in der Richard-Sorge-Straße 20, 10249 Berlin (Friedrichshain).

„Lichtblicke“ - kostenfreie Beratung und Hilfe in sozialen Fragen, ab dem 6. September am 1. Dienstag des Monats in Neukölln, Weserstr. 185, und ab dem 20. September am 3. Dienstag des Monats in Wilmersdorf, Bundesallee 50 jeweils 16.30-18.30 Uhr.
Kontakt: beratung@unionhilfswerk.de

„Wer hilft und packt mit an?“ Herbstliche Gartenaktion des Pflegewohnheimes „Altglienicke“ anlässlich des Treptow-Köpenicker-Freiwilligentages am 23. September 2011, 9.30-17 Uhr in der Venusstr. 28, 12524 Berlin (Treptow).

Fortbildung „Nähe geben – Distanz bewahren im Engagement für alte und pflegebedürftige Menschen“ mit Céline Calvet am 19. September 2011, 15-19 Uhr in der Richard-Sorge-Straße 21a, 10249 Berlin (Friedrichshain).

Fortbildung „Abschied vom Ehrenamt für alte und pflegebedürftige Menschen – Abschied ohne schlechtes Gewissen“ mit Céline Calvet am 18. Oktober 2011, 15-19 Uhr in der Richard-Sorge-Straße 21a, 10249 Berlin (Friedrichshain).

Fortbildung „Unterstützung von Betreuten in Problemsituationen“ mit Bernhard Wolf am 15. November 2011, 15-19 Uhr, in der Richard-Sorge-Straße 21a, 10249 Berlin (Friedrichshain).

gestalten

Lebensqualität stiften

Benefizkonzert 2011 der Unionhilfswerk-Stiftung:
Die Klazz Brothers und das Gesangsquartett „Sound Office“ präsentieren am 28. Oktober ihr gemeinsames Programm „Swing, Sing, Swing“

Foto: Promo

Vier Fragen an ... Kilian Forster

Bereits zweimal brillierten die Klazz Brothers, die „Meister des Classical Crossover“, auf Konzerten des UNIONHILFSWERK. Unterstützt durch den brasilianischen Ausnahmesänger Edson Cordeiro begeisterten sie das Publikum 2006 zur 60-Jahrfeier des UNIONHILFSWERK im Konzerthaus am Gendarmenmarkt und 2007 im Reinickendorfer Ernst-Reuter-Saal. Und auch 2011 sind die international erfolgreichen Künstler wieder gerne mit dabei: Erstmals in Berlin und exklusiv auf dem Benefizkonzert der Unionhilfswerk-Stiftung präsentieren die Klazz Brothers und das polnische Damen-Vokalquartett „Sound Office“ ihr gemeinsames Programm „Swing, Sing, Swing“.

Die 1999 von Bassist Kilian Forster und seinem Bruder gegründeten Klazz Brothers wurden vor allem durch ihre überaus erfolgreiche Zusammenarbeit mit Cuba Percussion bekannt. Gemeinsame CDs wurden mehrfach ausgezeichnet, so 2003 und 2006 mit dem ECHO Klassik sowie 2003 und 2005 mit dem Jazz Award. Auch mit Edson Cordeiro arbeiten die Klazz Brothers seit mehreren Jahren erfolgreich zusammen. 2006 wurden Sänger und Ensemble für den Latin Grammy „Best Classical Album“ nominiert.

Neuester Coup von Kilian Forster, Schlagzeuger Tim Hahn und dem neuen Star am Jazz-Pianistenhimmel, Bruno Böhmer Camacho, ist nun der Zusammenschluss mit dem polnischen Gesangsquartett „Sound Office“. „Wir für Berlin“-Redakteurin Claudia Pfister traf Klazz Brother Kilian Forster in seiner Heimatstadt Dresden.

■ Wie kamen Sie darauf, so unterschiedliche Genres wie Klassik, Jazz und Latin-Rhythmen zu mischen? Ist das Gewohnte nicht gut genug?

Wenn man Jazz und Klassik liebt und 20 Jahre Musiker bei den Berliner und Dresdner Philharmonikern und im Leipziger Gewandhausorchester war, möchte man auch mal etwas Neues ausprobieren. Ich habe Jazz schon immer geliebt, mich reizt die Freiheit dieser Musik, ich möchte aber die Klassik nicht missen. Da lag es nahe, beide Richtungen optimal zu verbinden: Die Antwort heißt KLAZZ, eine Allianz aus Klassik und Jazz. Der Kontakt zu den kubanischen Musikern hatte sich auf einer Reise mit den Dresdner Philharmonikern ergeben. Daraus ist dann eine überaus erfolgreiche Zusammenarbeit geworden: Zehn gemeinsame CDs bei Sony Classical, außerdem Filmmusiken für Hollywood-Produktionen wie „Hitch - Der Date Doctor“ oder „Collateral“ mit Tom Cruise. Es ist einfach spannend, neue Wege zu gehen, so auch mit der Zusammenarbeit mit dem polnischen Vokalquartett Sound Office.

■ Was macht den Reiz der Swingmusik nach mehr als 80 Jahren aus? Ist Swing für die jüngere Generation nicht Musik aus der Mottenkiste?

Gerade das macht diese Musik ja wieder reizvoll, außerdem beobachten wir seit einigen Jahren eine Renaissance des Swing unter jungen Leuten: Sie tanzen darauf, es gibt eine richtige Swing-Szene in den Großstädten, die auch die modischen Stilelemente dieser Zeit für sich entdeckt hat. Wir bieten Swing in konzertanter Form – ein dynamischer Rhythmus, der in die Beine geht. Für mich ist der Swing, der sich in den 20er und 30er Jahren in den USA entwickelt hat, einfach eine tolle, bewegende und inspirierende Musik, die sich wunderbar mit Klassik verbinden lässt. Auch wenn mancher es sich nicht vorstellen kann: Melodien von Chopin können gut swingen. Und damit wäre dann die deutsch-polnische Verbindung mit Sound Office auch musikalisch bestätigt!

■ Wie kam es zur Zusammenarbeit mit Sound Office? Haben Sie das Programm zusammen entwickelt oder sind die Klazz Brothers die Ideengeber?

Die jungen Damen haben sich bei den Jazztagen Dresden, deren Intendant ich bin, beworben. Als wir sie sahen und hörten, waren wir hin und weg: blitzsaubere Stimmen und eine stimmliche Homogenität, die faszinierend ist. Ich kenne kein weibliches Gesangsquartett, das derart rasant und sauber vierstimmig singen kann! Und auch optisch sind Olga Olech, Katarzyna Pakowska, Kasia Mirowska und Anna Rejda, alles studierte Sängerinnen, ein Genuss, das muss man einfach sagen. Für uns war jedenfalls klar, dass wir etwas zusammen machen müssen. Das Programm „Swing, Sing, Swing“ ist dann auch eine gemeinsame Arbeit, wir haben Stücke und Arrangements mitgebracht, ebenso die Sängerinnen. Und zusammen haben wir dann auch einige neue Stücke kreiert.

■ Hat es für Sie eine Bedeutung, auf einem Benefizkonzert zu spielen? Und verraten Sie uns doch noch kurz, was das Publikum am 28. Oktober musikalisch erwartet ...

Das Thema des Benefizkonzertes, die Beförderung der Palliativen Geriatrie, trifft mit Sicherheit einen Nerv. In Würde altern können, ohne Angst, Sorgen und Schmerzen zu leben, das wünscht sich doch jeder für sich selber, für Eltern oder Großeltern. Doch wird das Thema oft verdrängt, man mag sich keine Gedanken machen. Alt werden und sterben in einer Großfamilie, wie es früher üblich war, ist leider die große Ausnahme. Deswegen ist es wichtig, an dieser Stelle zu helfen, so wie es die Stiftung tut. Und dieses Engagement ist absolut unterstützenswert!

Musikalisch wird das Konzert natürlich ein Genuss und garantiert ein überraschendes Hörerlebnis. Wir bringen bekannte Jazzstandards von Count Basie über Duke Ellington bis zu Gershwin, temperamentvolle Swing-Bearbeitungen und Ohrwürmer der Klassik im neuen swingend-jazzigen oder lateinamerikanischen Gewand.

Wer hört, der hilft.

Preis: ab 25 Euro
Bestellung: Tel. 4 22 65-822
www.stiftung.unionhilfswerk.de
Kontakt: benefizkonzert@unionhilfswerk.de
www.facebook.com/unionhilfswerkstiftung

Mit dem Kauf einer Karte unterstützen Sie das hospizliche Engagement der Unionhilfswerk-Stiftung. Die Stiftung will alten Menschen einen Herzenswunsch erfüllen und dafür sorgen, dass sie am Ende ihres Lebens nicht unter Schmerzen, Angst und Einsamkeit leiden müssen. Mit einer Kartenspende können Sie auch den Konzertbesuch für Menschen ermöglichen, die in den Einrichtungen des UNIONHILFSWERK betreut werden. In diesem Fall erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.

Im Anschluss an das Konzert laden wir zu einem Sektempfang für Unterstützer der Unionhilfswerk-Stiftung und solche, die es werden wollen. Dafür bitten wir wie o.g. um telefonische Anmeldung oder Anmeldung per Mail.

Foto: Mirko Jörg Kellner

Klazz Brothers: Bruno Böhmer Camacho, Tim Hahn und Kilian Forster.

07|10|11
9:30 - 17:00 Uhr

6. Fachtagung
Palliative Geriatrie Berlin

Fachpartner:

UNION HILFS WERK
Konrad Adenauer Stiftung

Leben können – Sterben dürfen
Hospizkultur und Palliative Care als Wegbereiter für eine neue Altenpflege

Freuen Sie sich auf kompetente KollegInnen und spannende ReferentInnen und werden Sie Teil einer lebendigen palliativ-geriatrischen Gemeinschaft!

Termin:
Freitag, 7. Oktober 2011 | 09:30 bis 17:00 Uhr

Veranstaltungsort:
Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
Tiergartenstraße 35 | 10785 Berlin-Mitte

Tagungsgebühr:
EUR 63,- / 55,- (für KPG-Alumni)

Info/Anmeldung:
www.palliative-geriatrie.de/fachtagung
Hotline: 030 - 44 35 47 20
(KPG-Bildung TeilnehmerInnen-Service)
Telefax: 030 - 44 35 47 49

Gerne senden wir Ihnen Informationen zur Fachtagung sowie zum Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie zu.

www.palliative-geriatrie.de

aktiv sein

Körper & Geist

Viel Spaß und kleine Pannen

Die Kickers 97 trainierten vier Tage im idyllischen Teupitz

Foto: Fotogruppe WH „Joachim-Fahl-Haus"

Bei den Kickers 97 spielen betreuten Menschen aus verschiedenen Einrichtungen mit.

Die Gruppe, die nun schon im vierten Jahr in die Helmut-Ziegner-Bildungsstätte der Universal-Stiftung direkt am Teupitzer See im Brandenburger Landkreis Dahme-Spree kommt, könnte unterschiedlicher nicht sein. Es sind Menschen aus verschiedenen Einrichtungen des UNIONHILFSWERK, die in unterschiedlichster Weise behindert sind; völlig verschiedene Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Stärken und Schwächen. Doch sie alle eint etwas: Sie spielen gemeinsam Fußball bei den Kickers 97, sie fühlen sich als Team, und sie fahren jedes Jahr ins Trainingslager nach Teupitz.

In diesem Jahr waren vom 14. bis 18. Mai zwei Frauen und zwölf Männer zusammen mit ihren drei Trainern mit von der Partie. Und es ist „überliefert", dass dort einige bemerkenswerte Anekdoten stattfanden. So wird von einer sehr interessanten Wahl zum Spielführer berichtet, von einem Fotoshooting durch „Starfotografen" aus Berlin und von einer nahe den Augen erlittenen tiefen Platzwunde – wobei kein Gegenspieler weit und breit zu sehen war ...

Alle wollten `Käpt´n sein

Doch der Reihe nach: Augenzeugenberichten zufolge, soll sich die Wahl des Spielführers so zugetragen haben:

Als die Entscheidung getroffen wurde, dass die zweite Mannschaft zum ersten Mal einen eigenen Kapitän wählen konnte, gab es eine große Aufregung. Die Trainer staunten nicht schlecht, als sie die Spieler nach vorne baten, die sich zur geheimen Wahl stellten. Denn acht von neun Spielern gingen schnurstracks nach vorne und beantworteten die Fragen. Auch wenn die Aufregung der Spieler spürbar war, staunten die Trainer noch mehr, als sie die Antworten hörten. Denn auf die Frage, warum die Mitspieler gerade sie als Kapitän wählen sollten, kamen ausnahmslos wohlüberlegte Antworten. Spieler, die sonst nicht gerade kommunikationsfreudig waren, gaben nachvollziehbar zu Protokoll, dass sie für Fragen und Probleme der Mannschaft da sein wollten. Spieler, die manchmal mit ihren Stimmen mehr zu tun haben, als mit dem Ball auf dem Platz, antworteten auf die Frage, wie sie denn die Verantwortung ausüben wollten: „Mit Verstand!". Es heißt, dass die Trainer so stolz auf diese couragierten Spieler waren, dass schließlich noch einige Posten neu definiert wurden. Schließlich wurden ein Kapitän, ein Vizekapitän und vier Mannschaftsräte gewählt.

Salto beim Mittagessen

Was die „Starfotografen" betrifft: Die Fotogruppe des Wohnheimes „Joachim-Fahl-Haus" am Plötzensee besuchte an einem Tag das Trainingslager, um Spieler und Trainer – so das Versprechen – nur in vorteilhaften Situationen abzulichten. So ist es erwiesen, dass die komplexe Fotoreihe „Konditionstraining der Spieler" eigentlich nur einen zeitlichen Umfang von drei Minuten bzw. einen räumlichen Umfang einer knappen halben Stadionrunde besaß. Zum Glück kann man auf Fotos auch das Tempo beim Rennen nur erahnen. Vorteil dieser Situation ist: Man hat keine verwackelten Bilder …

Eine tolle Einlage, allerdings nicht auf dem Platz, gelang Carsten Gerum, einem „beinharten" Verteidiger der Mannschaft. Er überhörte nämlich den Hinweis, nicht mit Stollenschuhen im gekachelten Essensraum zu laufen. Es kam, wie es kommen musste: Mit dem Teller in der Hand drehte er einen Salto, Axel oder Rittberger – detailliert ist das Unglück nicht überliefert. Dafür aber, dass Carsten Gerum mit dem Gesicht auf die Kante eines Tisches fiel und sich dabei eine klaffende Platzwunde zuzog. Die Heldentat bestand dann darin, dass er wieder aufstand und sich einen neuen Teller holen wollte, ohne überhaupt mit der Wimper zu zucken. Erst das Eingreifen der Trainer, das Kühlen der Wunde und der Trost der Spieler lenkten den Pechvogel von der weiteren Essensaufnahme ab. Später konnte er auch überredet werden, die Wunde im Krankenhaus nähen zu lassen. Dieses Verhalten jedenfalls war sehr beeindruckend für sämtliche Anwesenden. Und was eine beinharter Verteidiger ist: Am nächsten Tag stand Carsten wieder auf dem Platz!

Abschließend sei gesagt, dass es ansonsten schmerzfrei und sehr harmonisch im Teupitzer Trainingslager zugegangen ist, alle Beteiligten werden auch im nächsten Jahr wieder dabei sein. 2012 stehen dann auch etwas intensivere Trainingseinheiten an, denn das große Ereignis, die Special Olympics National Games in München, stehen vor der Tür. Apropos Tür: Vor der Tür zum Essenssaal werden sich wohl die Trainer im nächsten Jahr postieren müssen, um keine weiteren Einlagen à la Katharina Witt geboten zu bekommen …

Christian Nawrath / Jürgen Weimann

„Bitte nicht erschießen – ich möchte erwachsen werden!"

Neues Museum mit Werken von Matt Lamb und Salvadore Dali in Chicago eröffnet

Foto: Heiko Gustavs

Norbert Prochnow & Matt Lamb mit UNIONHILFSWERK-Halstuch.

Beim Schreiben dieses Artikels – fast ein Vierteljahr nach dem Besuch als Delegationsmitglied der Deutschen Matt Lamb Gesellschaft in den USA anlässlich der Eröffnung des „Museum of Private Art Collection" mit Werken des Künstlers – fragte ich mich, welcher Eindruck für mich eigentlich der nachhaltigste von den vielen Erlebnissen auf meiner Reise war. Die Antwort kam ganz spontan: Gemeinsam mit dem irisch-amerikanischen Künstler und Friedensaktivisten Matt Lamb haben einige Mitglieder unserer Delegation – darunter der ehemalige deutsche Botschafter, Dietrich Lincke, ein Picasso-Enkel und ein Prinz von Andorra – eine Schule in Chicago besucht, die zu den verrufensten der Stadt gehören soll. Dort stand der Satz eines kleinen schwarzen Mädchens auf einem Plakat im Eingangsbereich: „Bitte nicht erschießen – ich möchte erwachsen werden!". Dramatische Worte, die für mich Matt Lambs Engagement für den Frieden noch einmal einen viel konkreteren Sinn gaben: Jedes Jahr fallen mehr als 200 Kinder und Jugendliche in Chicago Gewalttaten zum Opfer …

Matt Lamb geht es also nicht nur um den großen Weltfrieden – sein Engagement für die Waisen der Opfer des Terroranschlages vom 11. September ist bekannt; es geht ihm um den ganz konkreten Frieden im Alltag, um das Recht, in Freiheit und ohne bittere Armut Bildung zu erhalten und einfach nur groß werden zu dürfen. Und das ist die eigentliche Botschaft der Kunst von Matt Lamb!

Der Grund der Reise war, wie bereits erwähnt, die Eröffnung eines Museums mit Werken von Matt Lamb und Salvadore Dali. Ein beeindruckendes Haus: Die sehr hellen und großzügigen Räumlichkeiten in der Nähe des Michigan-Sees, die verschiedenste Schaffensperioden des Künstlers zeigen, sind sehr schön – so wie seine Ateliers in Downtown Chicago und auf seiner Farm in Wisconsin eindrucksvoll sind. Weitaus beeindruckender jedoch waren die lachenden schwarzen Kinder, die mit uns gemeinsam gemalt und eine Schirmparade veranstaltet haben.

Dennoch kann ich einen Besuch in dieser Ausstellung jedem empfehlen, der ohnehin im Norden der Vereinigten Staaten weilt. Matt ist ein Künstler mit ungeheurem Schaffensdrang, der wirklich seinesgleichen sucht. Mehr als 20.000 Werke sind in den letzten 25 Jahren entstanden. Kunst ist für ihn Dialog – mit den Materialien und auch mit den Betrachtern seiner fertigen Produkte. Kunst ist für ihn aber vor allem eine ganz persönliche spirituelle Reise, die Konfrontation mit den Brüchen, Herausforderungen und Leidenschaften des Lebens. Ich gebe es gerne zu: Dieser Mann und sein Lebenswerk haben mich tief berührt und begeistert. Ich bin sehr froh, ihn kennengelernt zu haben.

Norbert Prochnow

Im Oktober 2011 wird es eine Ausstellung mit Werken Matt Lambs im Internationalen Club des Auswärtigen Amtes geben.
www.mattlamb.com
www.museumofprivateartcollections.com

Foto: Hans-Peter Mürz

Schülerinnen bemalten mit den deutschen Gästen Schirme.

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben

Berlin-Pass gut – alles gut?

Die Leistungen aus dem neue Bildungs- und Teilhabepaket werden auch in den Kitas des UNIONHILFSWERK kaum angenommen

Foto: Claudia Pfister

In der Kita Weserstraße wird täglich frisch gekocht.

Seit dem 1. Januar 2011 ist es in aller Munde, wurde viel und kontrovers diskutiert: Das von der Bundesregierung beschlossene Bildungs- und Teilhabepaket. Danach sollen Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Familien einen verbesserten Anspruch auf Bildung und gesellschaftliche Teilhabe haben. Ein Anspruch, der sie berechtigt, bei den zuständigen Stellen wie Jobcenter, Wohngeldstelle, Sozialamt oder der Zentralen Leistungsstelle für Asylbewerber zusätzliche Leistungen zu beantragen.

Rein formal greift das Bildungspaket bei Kindern und Jugendlichen aus Familien, die Arbeitslosengeld II, Sozialgeld, Sozialhilfe, Kinderzuschlag, Wohngeld oder Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz beziehen. Es gilt für Kinder und Jugendliche bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres. Ausgenommen sind allerdings Leistungen zum Mitmachen in Kultur, Sport und Freizeit – sie werden nur bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres gewährt. Der bei Bewilligung ausgehändigte „Berlin-Pass“ gilt dann als Nachweis, dass ein Anspruch auf das „Bildungs- und Teilhabepaket“ besteht.

Sportverein und Lernförderung für alle

Bezogen auf die vom Gesetzgeber gewünschte Teilhabe an Kultur, Sport und Freizeit werden bis zu zehn Euro im Monat für bedürftige Kinder übernommen, so zum Beispiel der Beitrag für den Sportverein oder die Musikschule. Ein weiterer wichtiger Inhalt des Bildungspaketes ist die Lernförderung: Wenn durch Nachhilfeunterricht zum Beispiel die Versetzung in die nächste Klasse erreicht werden kann und der Bedarf durch die Schule bestätigt wurde, werden bis zu zwei Doppelstunden wöchentlich finanziert. Beim Schulmaterial erhalten berechtigte Schüler erstmals zum 1. August 2011 70 Euro und dann jeweils zum 1. Februar 30 Euro und zum 1. August eines jeden Jahres 70 Euro von der zuständigen Bewilligungsbehörde. Mit dem Geld sollen Schulmappe, Hefte, Stifte und sonstiger Schulbedarf gekauft werden.

Für das UNIONHILFSWERK mit seinen sieben Kindertagesstätten, von denen drei in sogenannten sozialen Brennpunktkiezen liegen, sind dabei vor allem die Punkte „Mittagessen“ sowie ein- und mehrtägige Ausflüge relevant. Bezogen auf Tagesausflüge oder mehrtägige Kitafahrten können Eltern die Übernahme der Kosten beantragen. Leistungen, die sich auf dem Papier mit Sicherheit gut anhören, in der Praxis aber nicht unumstritten sind.

Aufwand contra Nutzen?

„Der Ablauf ist sehr bürokratisch, man hat eine Vielzahl von Listen, die unsere Kitas mit hohem zusätzlichen Aufwand führen müssen. Dafür gibt es keine Verwaltungspauschale“, gibt Birgit Meinhardt, stellvertretende Leiterin des Fachbereichs „Tagesstätten und Projekte“ beim UNIONHILFSWERK, zu bedenken. Dazu kommen eine laufende Kontrolle der Leistungsberechtigung und rückwirkende Forderungen an die für die Erstattung zuständigen Ämter. Als Beispiel führt sie den Punkt „Mittagessen“ an: 23 Euro koste ein Mittagessen pro Monat in einer Berliner Kita – 20 Euro davon seien immer als Eigenbeitrag zu entrichten, es würden also gerade mal drei Euro durch das Bildungspaket erstattet werden. „Dafür haben wir dann den riesigen Verwaltungsaufwand und leider kommt es vor, dass die zuständigen Ämter teilweise nicht wissen, wie sie das Ganze abwickeln sollen.“

Insgesamt können die Kitas des UNIONHILFSWERK keinen besonderen „Run“ auf den „Berlin-Pass“, also das Dokument, das die Anspruchsberechtigung ausweist, verzeichnen. Das liegt natürlich auch daran, dass einige der Kitas nur von wenigen leistungsberechtigten Kindern besucht werden.

Zurückhaltung besonders unter Leistungsberechtigten

Doch auch dem Kinderhaus Kunterbunt in der Weddinger Wiesenstraße liegen bisher nur vier Anträge auf Zuschuss zum Mittagessen vor. „Wir führen das vor allem auf die Unkenntnis der Eltern zurück“, so Kita-Leiterin Sigrid Zöllner.

Ähnlich die Situation im Kinderhaus Naunynstraße in Kreuzberg und im Neuköllner Norden. „Die Berlin-Pässe kommen sehr schleppend, sind dann teilweise auch nur für ein oder drei Monate gültig. Viele Eltern denken, wenn sie den Pass haben, brauchen sie keine Kitagebühren zu bezahlen. Ich muss Eltern oft erst über Inhalte des Passes aufklären, da das Jobcenter dies nicht ausreichend tut“, berichtet Heike Böttger, Leiterin der Kita Weserstraße. Da die Leistungen des Bildungs- und Teilhabepakets in der Kita viele Familien betreffen würden, hat sie eine Sprechstunde rund um den Berlin-Pass eingerichtet. Heike Böttger: „Da helfe ich einigen Eltern sogar beim Ausfüllen des Antrages. Alles in allem werden wir nach unserer Schließzeit und am Ende vom Ramadan am 29. August sehen, was wirklich auf uns zukommt.“

Die Beobachtung der Kitas werden übrigens auch durch die berlinweiten Zahlen bestätigt: So teilte die Senatsbildungsverwaltung auf eine Anfrage des fraktionslosen Abgeordneten René Stadtkewitz hin mit, dass von mehr als 200.000 Kindern und Jugendlichen, die in Berlin Anspruch auf Leistungen aus dem Bildungspaket haben, nur 31,7 Prozent auch Anträge gestellt hätten. Interessant sei dabei, dass das Bildungspaket von Asylbewerbern kaum wahrgenommen wird. Nur 18,7 Prozent der knapp 6.700 Berechtigten hätten den Berlin-Pass bisher beantragt.

Claudia Pfister

Leistungen des Bildungspaketes:

- Mittagessen für Kinder, die Kitas, Schulen oder Horte besuchen, an denen diese Einrichtungen regelmäßig warme Mahlzeiten anbieten.
- Lernförderung für Schüler, bei denen die Erreichung der wesentlichen Lernziele gefährdet ist und durch die Lernförderung die wesentlichen Lernziele voraussichtlich erreicht werden können.
- Teilhabe an Kultur, Sport und Freizeit für alle Kinder und Jugendlichen bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres, das heißt zum Beispiel Mitgliedsbeiträge für den Fußballverein oder Teilnahmegebühren für die Musikgruppe.
- Teilnahme an Tagesausflügen, die von den Schulen oder Kitas organisiert werden.
- Teilnahme an mehrtägigen Ausflügen in Schulen und Kitas.
- Leistungen für den persönlichen Schulbedarf wie Stifte, Hefte, Wasserfarben oder den Schulranzen.
- Schülerbeförderung für Schüler, die die nächstgelegene Schule ihres gewählten Bildungsgangs (in der Regel ab Sekundarstufe I) besuchen. Voraussetzung ist, dass die Kosten tatsächlich erforderlich sind und nicht bereits von anderer Seite übernommen werden.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein

Abschied nach einem Vierteljahrhundert

Dr. Peter Drust scheidet aus dem UNIONHILFSWERK aus

Fotos: Claudia Pfister

Zum Abschied eine Erinnerungskiste: Anne Hörning-Pfeffer und Peter Drust.

Der Tag des offiziellen Abschieds hätte nicht schöner sein können: Bei strahlendem Sonnenschein und hochsommerlichen Temperaturen wurde Dr. Peter Drust am 28. Juni im Garten der Kontakt- und Beratungsstelle „Terra" an der Hertzbergstraße verabschiedet. Ein großes, buntes Sommerfest mit Kollegen, Weggefährten und Klienten, wie es sich der scheidende Regionalleiter der Psychiatrischen Dienste Neukölln immer gewünscht hatte.

Fast 25 Jahre lang war der promovierte Psychologe für das UNION-HILFSWERK tätig. 25 Jahre, die auch ein Vierteljahrhundert gemeindespsychiatrischer Arbeit in Neukölln bedeuten, wie es Geschäftsführer Norbert Prochnow auf den Punkt brachte. Norbert Prochnow selber hatte übrigens vor 24 Jahren sein Bewerbungsgespräch mit Peter Drust und erinnerte sich an turbulente gemeinsame Zeiten.

Die Enthospitalisierungsbewegung in der Psychiatrie steckte damals in den Kinderschuhen, viele Ziele konnten zum Wohle der Betroffenen erreicht werden: So war Peter Drust 1987 maßgeblich an der Einrichtung des Übergangswohnheims Neukölln beteiligt, auch an der Eröffnung der ersten Frauen-Wohngemeinschaften im Bezirk; es folgten innerhalb der nächsten Jahre die Tagesstätte Briesestraße, das „gestützte Wohnen" als Vorläufer des heutigen Betreuten Einzelwohnens, die Zuverdienstwerkstatt, zwei im Rahmen des Berliner Enthospitalisierungsprogramms realisierte Wohnprojekte, ein weiterer Tagesstättenstandort und die Übernahme der Kontakt- und Beratungsstelle TERRA. „Wir haben ganz individuelle Strukturen für die Menschen aufgebaut, so etwas gab es ja zuvor nicht. Das Wichtigste aber war: Du hast die Liebe für die Menschen gehabt – so etwas kann man nicht lernen!", lobt Norbert Prochnow seinen langjährigen Weggefährten, dem – wie Gäste und Kollegen betonten – die Arbeit stets auch Herzensangelegenheit war.

An viele gemeinsame Projekte erinnerte sich auch Dr. Anne Hörning-Pfeffer, die ehemalige Psychiatriekoordinatorin Neuköllns. Zusammen bewältigten sie beispielsweise die Übernahme von Langzeitpatienten der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik und deren Überführung in die erwähnten betreuten Wohnprojekte. „Die Forderungen der Psychiatrie-Enquete standen damals ja nur auf dem Papier. Dank des Engagements von Peter Drust konnten sie in Neukölln umgesetzt werden", so Anne Hörning-Pfeffer. Neben seinen stets mit höchstem Engagement und fachlicher Kompetenz angegangenen Aufgaben und Projekten stehe Peter Drust aber immer auch für die Freuden des Lebens, weiß die ehemalige Leiterin der Neuköllner Plan- und Leitstelle der Abteilung Gesundheit. „Ich denke da nur an das fröhliche Klopapierschießen auf dem von ihm mit-initiierten Hertzbergstraßenfest und sein Engagement für unseren Chor ‚Crazy Voices'."

Da bleibt nur noch die Frage: Kann einer, der so in seiner Arbeit aufgeht, der über so viele Jahre Psychiatrieentwicklung in Neukölln mitprägte, sich nun einfach aufs „Altenteil" zurückziehen? Er kann: Wie der sechsfache Vater und frischgebackene Großvater betont, freut er sich nun auf mehr Zeit mit der Familie und auch darauf, wieder mehr zu lesen, am kulturellen Leben teilzunehmen und noch ausgiebiger Sport zu treiben als bisher.

Claudia Pfister

Im Gespräch

„Für mich geht es um Tiefe …"

Seit dem 1. April 2011 ist Patrizia Di Tolla neue Regionalleiterin der Psychiatrischen Dienste Neukölln. Eine Frau, die in der „Psychiatrieszene" Berlins keine Unbekannte ist: Bis zu ihrem Wechsel zum UNION-HILFSWERK war die gebürtige Italienerin aus Südtirol Referentin für Psychiatrie und Queere Lebensweisen beim Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin. Sie war dort 23 Jahren tätig und trug maßgeblich zum Aufbau der psychiatrischen Versorgung in Berlin bei.

Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit war stets die enge Zusammenarbeit mit Betroffenen und Organisationen von Betroffenen. Im Bereich der Queeren Lebensweisen unterstützt Patricia Di Tolla Projekte und Organisationen von und für Schwule, Lesben und Transgender. Seit Ende letzten Jahres ist sie auch im erweiterten Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V.

„Wir für Berlin" stellt die quirlige 56-Jährige, die schon 32 Jahre in Berlin lebt, im Interview vor.

Können Sie uns kurz ihren beruflichen Weg skizzieren?

Ich habe in Italien mein Studium der Psychologie abgeschlossen und in Triest bei Prof. Basaglia mitgearbeitet. Prof. Basaglia ist ein weltbekannter Psychiater, Vertreter der antiinstitutionellen Bewegung, der die Schließung der Psychiatrie-Anstalten in Italien bewirkt hat. In Deutschland war ich von Anfang an am Aufbau von PROWO-Kreuzberg e.V. im Rahmen des Modellprogramms Psychiatrie beteiligt, und ich bin eine Gründerin des Frauenkrisentelefons. Somit bin ich sehr vertraut mit der Selbsthilfebewegung und den Betroffenen-orientierten Konzepten. Ich habe eine Sozialmanagementausbildung und eine Ausbildung als TQM-Auditorin absolviert. In meinen 23 Jahren Tätigkeit für den PARITÄTISCHEN habe ich sehr interessante und abwechslungsreiche Aufgaben übernommen, die mir viele unterschiedliche Erfahrungen ermöglichten. Ich war sozusagen für alles zuständig, was einfach „anders" war: die Verrücktheit und die Homosexualität.

Was fasziniert Sie an den Abgründen der menschlichen Seele?

Für mich geht es nicht um „Abgründe" sondern um Tiefe. Wenn ich mich mit Menschen mit seelischen Problemen unterhalte, erfahre ich viel über mich selbst. Die Psychiatrie-Betroffenen haben Erfahrungen gemacht, aus denen ich und alle, die dafür offen sind, viel lernen können. Bezüglich der fachlichen Weiterentwicklung der psychiatrischen Versorgung denke ich, dass es einfach nicht möglich ist, ohne die Beteiligung von Betroffenen eine gute psychiatrische Versorgung oder psychiatrische Angebote aufzubauen. Persönlich ist es so, dass ich sehr oft in meinem Leben mit Selbsthilfeprojekten gearbeitet oder sie aufgebaut habe. Ich glaube sehr an diese Selbsthilfe oder an das Potential, das diese Menschen selber haben, unabhängig davon, ob sie sich in einer Lebenskrise befinden.

Während Ihrer Tätigkeit ist im Bereich Psychiatrie in Berlin sehr viel passiert, Stichwort Psychiatrie-enquete und Enthospitalisierung …

Ich konnte wirklich den großen Spannungsbogen zwischen Anstaltspsychiatrie und Gemeindepsychiatrie in meinem Arbeitsleben mitbekommen und an vielen Aufbauprojekten mitarbeiten. Aus der Psychiatrieenquete stammen die Empfehlungen an die Bundesregierung, die dann im Rahmen des Modells Programm Psychiatrie umgesetzt werden sollten. Der Aufbau aller außerstationären Einrichtungen wurde auch in Berlin im Rahmen dieses Programms initiiert und mitfinanziert. Ich war in den 80er Jahren in der Modellregion Kreuzberg tätig, dort wurde gerade das Übergangsheim des UNIONHILFSWERK aufgebaut. Das Enthospitalisierungsprogramm habe ich in Berlin mitkonzipiert und umgesetzt. Später waren die Einführung des Behandlungs- und Rehabilitationsplans, eine neue Struktur der Finanzierung und Dokumentation die neuen Herausforderungen. Ich glaube, wir, das heißt die Mitgliedsorganisationen des PARITÄTISCHEN und das Referat, haben die Erneuerung gut umgesetzt. Dabei war Norbert Prochnow in der entsprechenden Arbeitsgruppe sehr präsent und somit hat das UNION-HILFSWERK diesen Prozess stark mitgestaltet.

Nachfolge in guten Händen: die Psychologin Patrizia Di Tolla.

Was hat Sie an einer Arbeit beim UNIONHILFSWERK gereizt?

Ich wollte mich gern wieder in der praktischen Arbeit vor Ort engagieren, um unter anderem festzustellen, ob die Struktur der Versorgung, die ich in den letzten Jahren mitaufgebaut habe, tatsächlich gut geeignet ist, die Klienten gut zu versorgen. Beim UNIONHILFSWERK habe ich mich beworben, weil ich in verschiedenen Angelegenheiten die gut strukturierte Arbeit kennengelernt habe und die Zielsetzungen auch meinen Vorstellungen entsprechen. Besonders gut finde ich auch, dass ein QM-System existiert und gelebt wird, wie ich es mir gern für meine Arbeit früher gewünscht hätte. Hier würde ich gern ein neues Projekt zur Inklusion zusammen mit anderen Projekten des UNIONHILFSWERK starten, das heißt zur Integration unserer Klienten in nicht-psychiatrischen Einrichtungen.

Das Gespräch führte Claudia Pfister

dazu gehören ...

Mittendrin ...

Foto: Katja Nickel

Mein Standpunkt

Und plötzlich ändert sich alles !

Teltow, am südlichen Stadtrand von Berlin, ist vielleicht kein besonders attraktiver Ort. Aber hier bin ich aufgewachsen, zur Schule gegangen, habe meine Jugend verbracht und bin nach der Ausbildung letztendlich dorthin wieder zurückgekehrt. Ende der 90er Jahre haben meine Familie und ich ein über 60 Jahre altes Haus gekauft, welches wir an unzähligen Wochenenden und in vielen Urlauben über zehn Jahre lang saniert haben. Zu der Zeit, als wir uns für diesen Lebensmittelpunkt entschieden, fiel auch die Entscheidung für den Flughafenausbau in Schönefeld.

Wir kannten das ja! Die Flugzeuge starteten und landeten am Horizont. Man hörte sie auch ein wenig, aber mit dieser Situation konnten wir gut umgehen, auch wenn sich die Frequenz künftig sicherlich erhöhen würde. In den vergangenen zehn Jahren zogen viele Familien in unsere Nachbarschaft, die sich vorher ausführlich beim BBI informierten, wie künftig die Lärmbelastung sein würde. Alle erhielten die Auskunft, dass Teltow weit außerhalb der Lärmzonen liege und nichts zu befürchten sei.

So überraschte uns alle die Veröffentlichung der Flugrouten durch die Deutsche Flugsicherung im September 2010. Plötzlich war die Rede von abknickenden Flugrouten, die dann direkt über unseren Heimatort führen sollten. Ich wollte das zunächst gar nicht glauben und habe die ersten Informationen nicht ernst genommen. Erst im Laufe der Zeit wurde mir klar, was das für unser Zuhause bedeuten würde. Alles würde sich plötzlich ändern.

Wir begannen, uns umfassend zu informieren und engagierten uns in der Bürgerinitiative „Teltow gegen Flugrouten e.V.“ Was in den folgenden Monaten passierte, habe ich eigentlich nicht mehr für möglich gehalten. Seit der Wende im Jahre 1989 hatte ich an keiner Demonstration mehr teilgenommen, um für meine Rechte zu kämpfen. So gingen wir mit der ganzen Familie auf Veranstaltungen und Demonstrationen um deutlich zu machen, dass diese plötzliche Veränderung der Flugroutenführung nicht zu akzeptieren ist. Meines Erachtens geht es hier vor allem auch um die Glaubwürdigkeit der Politik.

Durch die vielfachen Proteste kam Bewegung in die Flugroutendiskussion. Die Fluglärmkommission tagte mehrfach, sie wurde erweitert um die nun betroffenen Städte und Gemeinden und erarbeitete im Juni 2011 ein neues Konzept für die Umsetzung der Flugrouten. Dieses Konzept würde viele Bürgerinnen und Bürger vom Fluglärm verschonen. Hoffnung keimte auf.

Jedoch die Deutsche Flugsicherung, die einzig und allein über den Verlauf der Flugrouten entscheidet, machte sofort deutlich, dass sie sich an das Ergebnis der Fluglärmkommission nicht gebunden fühlt. Auch wenn die Routen einen Geradeausflug und ein mögliches Umfliegen von Berlin und Potsdam vorsehen, können Piloten bei 5.000 Fuß Höhe (das sind ca. 1.500 Meter) die vorgesehene Flugroute verlassen. Dies würde bedeuten, dass alle Flugzeuge, die nach Norden und Osten fliegen, unser Haus überqueren würden.

Ein Dreivierteljahr Engagement in der Bürgerinitiative und Teilnahme an unzähligen Demonstrationen und Veranstaltungen haben dazu geführt, dass ich den Glauben, etwas bewegen zu können, verloren habe. Letzten Endes kann nun nur noch die Politik etwas für die betroffenen Bürger tun und so ihre Glaubwürdigkeit zurückgewinnen.

Mit der Veröffentlichung der Flugrouten im September 2010 hat sich für unsere Familie vieles verändert. Sollten die Flugzeuge tatsächlich ständig über unser Haus fliegen, werden wir unsere Heimat verlassen müssen. Dies ist umso unverständlicher, als bessere Lösungen geben würde, die jedoch ausschließlich vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Interessen nicht akzeptiert werden. Noch hoffen wir auf einen guten Kompromiss, damit sich tatsächlich nicht alles ändert.

Andreas Sperlich

Fast Meister!

1.FC USE verliert nur knapp

Foto: Thomas Labro

Am 22. Juni fand die diesjährige Fußball- Landesmeisterschaft der Berliner Werkstätten für behinderte Menschen statt. Zehn Mannschaften traten im Lichtenberger Zachert-Stadion an, um in 15-minütigen Spielen den Meister der Hauptstadt zu ermitteln.

Das Team der USE unterlag nur knapp den Vorjahresgewinnern, den LWB-Lichtenberger Werkstätten für Behinderte gGmbH. Trainer Lutz Schröder kommentierte das Spiel: „Lange führten wir mit 1:0. Erst wenige Minuten vor Schluss gelang den Lichtenberger ein Tor. In der Verlängerung dann das zweite. Das war bitter für unser Team! Sie hatten hart trainiert und den Titel verdient.“ Den dritten Platz belegten die FSE Lankwitzer Werkstätten gGmbH.

Entspannte Atmosphäre

USE feiert mit Kunden und Partnern am Ufer der Dahme

Am 25. Mai lud die USE wieder zum Frühlingsempfang ins pier-36eins in Berlin-Grünau ein. Nahezu 600 Gäste – Vertreter aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Medien und anderen sozialen Einrichtungen – waren gekommen, um sich bei frühlingshaften Temperaturen in entspannter Atmosphäre auszutauschen und zu feiern. Gemütlich schlenderten die Gäste auf dem Gelände umher, genossen den Blick auf die Dahme oder bewunderten die historischen Schiffe der USE-Flotte.

Einen Eindruck von der täglichen Arbeit der USE konnte man sich auf der Hausmesse in der Bootshalle verschaffen. Hier präsentierten viele Bereiche der USE von der Schneiderei über die STERNENFISCHER bis hin zum Haus Natur und Umwelt, das mit tierischem Anschauungsmaterial (u.a. dem Angorakanichen, s. „Hingeschaut“) vor Ort war, ihr tägliches Tun. Beeindruckend war aber auch die Leistung des Catering- und Veranstaltungsservice, der dieses große Event perfekt und scheinbar mühelos organisierte. Alles in allem eine beeindruckende Darstellung der Arbeit von behinderten und benachteiligten Menschen.

Lau

Foto: Thomas Labro

Foto: Claudia Pfister

Sängerin Petra Zieger mit Michael Wiedemann (l.) und Peter Taudte (r.).

Wir gratulieren!

Im 3. Quartal 2011 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Patrick Lützow, Julianna Markert
Frank-Michael Gröbel
Gottfried Bielenstein

… durch Arbeit

… und doch geschützt

Wolfgang Schulz im Gespräch

Druckereien unter Druck

Fotos: Ursula Laumann

Die Druckerei – das PrintingHouse – ist einer der ältesten Bereiche der USE gGmbH. Schon Theta Wedding, der Vorgänger der USE, betrieb in den Neunziger Jahren in der Genter Straße im Wedding dieses Gewerk. Wolfgang Schulz führt das Haus, in dem auch diese Zeitung gedruckt wird, seit Anfang 2005. Wir sprachen mit ihm über die tägliche Arbeit mit behinderten Menschen und welche Herausforderung es bedeutet, ein soziales Unternehmen in einer umkämpften Branche erfolgreich zu führen.

Wie viele behinderte Menschen arbeiten bei Ihnen und wie sieht ihr Arbeitsalltag aus?

Hier in der Genter Straße sind knapp 100 behinderte Menschen beschäftigt. Sie arbeiten in allen Bereichen der Druckerei, von der Druckvorstufe über die Offsetdruckerei bis hin zur Handbuch- und Industriebuchbinderei, wo die Druckerzeugnisse weiterverarbeitet werden. Angeleitet und zum Teil auch selbständig prüfen sie u. a. die Daten des Kunden, füllen die Auftragstaschen, stellen die Druckplatten her, schneiden Papier vor oder nach dem Druck und säubern zum Feierabend die Maschinen. Die Beschäftigten werden von 15 fest angestellten Mitarbeitern betreut und angeleitet.

Wie gestaltet sich das Arbeitsverhältnis? Wie würden Sie die Atmosphäre in Ihrem Haus beschreiben?

In Druckereien herrscht ja häufig ein sehr rauer Umgangston. Dies vermeiden wir. Der Umgang ist insgesamt ein sehr freundlicher – was sich auch nach außen hin bemerkbar macht. Viele Kunden schätzen die angenehme Atmosphäre, die sie bei uns vorfinden. Das Haus ist seit langen Jahren gewachsen und noch immer in seiner Größe übersichtlich. Hier arbeiten alle an einem Produkt – das spürt man.

Die Druckbranche ist seit einigen Jahren großen Veränderungen unterworfen. Billige Internetanbieter drücken die Preise. Wie begegnen Sie diesen Herausforderungen?

Ja, der Markt ist sehr umkämpft. Nicht nur, dass es die vielen Druckereien gibt, die ihre Aufträge über das Internet akquirieren und keine persönliche Kundenansprache mehr bieten. Auch insgesamt ist das Volumen an Print-Aufträgen rückläufig. Vieles wird nur noch über digitale Medien publiziert. Das hat dazu geführt, dass viele Druckereien aufgeben mussten.

Wir halten dagegen, in dem wir viel in die Kundenberatung investieren – das, was den Internetdruckereien fehlt. Bei uns kann man das Papier aussuchen, wir beantworten alle Fragen und nicht zu letzt prüfen wir die Druckdateien noch einmal genau vor der Drucklegung. Das honorieren unsere Kunden. Viele von ihnen – wie z.B. die Deutsche Bank Stiftung, Coca Cola oder das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung, sind seit Jahren unsere Stammkunden.

Zudem bemerken wir, dass es einigen Kunden nicht mehr egal ist, welches Unternehmen sie beauftragen. Soziale und ökonomische Verantwortung spielt eine immer größere Rolle. Die USE als Werkstatt für behinderte Menschen kann hier durchaus punkten. Und auch unser FSC-Zertifikat macht uns attraktiver.

Was verbirgt sich hinter dem FSC-Zertifikat?

FSC steht für Forest Stewardship Council – ein System zur Zertifizierung nachhaltiger Forstwirtschaft. Das heißt für uns, dass wir Papier verwenden, das aus Wäldern stammt, die wieder aufgeforstet werden. Für die Zertifizierung wurden unsere Prozesse vom TÜV begutachtet und hinterfragt. Nun muss bei jedem Auftrag mit FSC-zertifiziertem Papier der gesamte Produktionsprozess dokumentiert werden. Viele Kunden – besonders größere Unternehmen – wollen das FSC-Siegel auf ihren Print-Produkten sehen, um zu zeigen, dass sie nachhaltig produziern lassen.

Ursula Laumann!

HINGESCHAUT!

Im Südosten Berlins betreibt die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH zwei beliebte Ausflugsziele: das Haus Natur und Umwelt (HNU) und den Modellpark Berlin-Brandenburg. Beide liegen in der Wuhlheide, nur einen Katzensprung voneinander entfernt. In dieser Rubrik möchten wir Ihnen abwechselnd ein Tier aus dem HNU und ein Modell aus dem Modellpark Berlin-Brandenburg vorstellen.

Mit seinem puscheligen, weichen Fell hat sich das Angorakaninchen zu einem Publikumsliebling im Haus Natur und Umwelt entwickelt. Den Ausspruch „Wie süß!“ hört man nicht selten vor seinem Gehege.

Angorakaninchen sind außergewöhnliche und seltene Kaninchen. Ihr langes Haarkleid unterscheidet sie von den bei uns bekannten Kaninchen. Besonders charakteristisch für die Rasse sind die großen Haarbüschel an den Ohren, die oft lustig in die Höhe ragen. Angorakaninchen gibt es in verschiedenen Farben. Am meisten verbreitet ist der albinotische, weiße Farbenschlag – wie bei den Kaninchen im Haus Natur und Umwelt.

Diese attraktive, weiche Behaarung fordert aber auch ihren Tribut: Da das wollige Fell des Kaninchens ständig nachwächst müssen die Tiere etwa alle sechs Wochen geschoren werden. So wurde das süße Kaninchen zum Nutztier.

Angorakaninchen sind seit etwa 300 Jahren aus England bekannt. 1777 wurden sie nach Deutschland eingeführt. Besonders in Preußen und Thüringen wurde ihre Zucht gefördert. So soll unter Mitwirkung von Goethe in Buttstädt eine Manufaktur zur Verarbeitung der Angorawolle eingerichtet worden sein. Besonders in den beiden Weltkriegen wurde die Zucht ausgebaut.

Durch die Entwicklung besserer Kunstfasern kam es nach dem zweiten Weltkrieg aber zu einem starken Preisverfall der Angorawolle. Heute ist die Zucht der Angorakaninchen in Deutschland reine Liebhaberei.

Der Bestand ist sogar so weit zurückgegangen, dass die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen das Angorakaninchen 2002 auf die Rote Liste der bedrohten Haustierrassen setzte.

Lau

Haus Natur und Umwelt
An der Wuhlheide 169
12459 Berlin
Tel.: 5 35 19 86

Öffnungszeiten:
1.4.-31.10.
Montags nach Vereinbarung
Di-Fr 9-18 Uhr
Sa-So 10-18 Uhr

1.11.-31.3.
Mo-Fr 9-16 Uhr
Sa, So, Feiertage 10-17 Uhr

Foto: André Finke

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Fotos: Claudia Pfister

„Innerlich könnte ich noch tanzen …“

Als eine der ältesten Bewohnerinnen zieht Gertrud Burkowski 2012 ins neue Pflegewohnheim Kreuzberg

Gertrud Burkowskis letzter Umzug steht bevor. Für eine 98-Jährige kein leichter Schritt. Doch klagen tut Frau Burkowski nicht – sie vertraut darauf, dass es ihr in ihrem neuen und letzten Heim gefallen wird.

Seit fünf Jahren lebt Gertrud Burkowski im Pflegewohnheim Stallschreiberstraße. Sie ist eine der insgesamt 110 Bewohnerinnen und Bewohner, die Anfang 2012 in die neue Einrichtung an der Kreuzberger Fidicinstraße ziehen werden. Ein großer Einschnitt ins Leben eines so alten Menschen. Aber wie so viele ihrer Generation hat Gertrud Burkowski gelernt, sich zu fügen, das Unvermeidliche anzunehmen.

Ein Leben in Berlin

Berühmte Menschen kamen 1913 zur Welt: der Hollywood-Star Burt Lancaster, Showmaster Peter Frankenfeld oder Schriftsteller Stephan Heym. Sie alle – wie die meisten dieses Jahrgangs – hat Gertrud Burkowski überlebt.

Zwei Kriege musste die gebürtige Schmargendorferin erleben. Den ersten als Kind, behütet aufgewachsen in einfachen Verhältnissen. Der Vater war Arbeiter bei Siemens. Ein netter Mann, aber auf Zucht und Ordnung bedacht, wie Gertrud Burkowski erzählt. Sie war ein wildes Kind, kämpfte mit überschäumender Lebenslust gegen das strenge Regime des Vaters – mit den damals üblichen Folgen. „Ich bin so gern tanzen gegangen, musste aber um Punkt acht zuhause sein. Das war ich meist nicht und es gab Dresche mit dem Siebenstriemer“, erinnert sie sich.

Mit 19 lernte sie in einem Tanzlokal ihren ersten Mann kennen, wurde schwanger und musste heiraten, wie sie betont. 1932 wurde Sohn Gert geboren. Die Ehe allerdings hielt nicht lange und auch der Frieden nicht. Schon während der ersten alliierten Luftangriffe wurde Gertrud Burkowski ausgebombt, teilte das Schicksal so vieler Berliner in diesen düsteren Tagen: Die wenigen Habseligkeiten in einem Koffer und ihren kleinen Sohn an der Hand, irrte sie durch die Stadt, auf der Suche nach einer Bleibe für eine Nacht oder länger. Einen zweiten Sohn hat sie mitten in den Bombennächten geboren und kurz darauf wieder verloren. Doch da überschattet der Schmerz die Erinnerung, Gertrud Burkowski weiß nichts Genaues mehr. Woran sich die alte Dame aber genau erinnert, ist der schreckliche Hunger, den sie ständig litten. „Einmal wurden auf der Straße Brühnudeln verteilt. Wir hatten gerade unseren Teller voll bekommen, da gab es Fliegeralarm und wir mussten so schnell wie möglich weg – ohne Suppe.“

Trümmerfrau und Tanzmarie

Als 1945 das Kriegsende kam, ging der Kampf ums Überleben weiter. Hamsterfahrten, Handel auf dem Schwarzmarkt und harte Arbeit als Trümmerfrau bestimmten den Alltag. „Wir haben Berlin wieder sauber gemacht! Mit einer Picke habe ich in den Trümmerbergen geschuftet – dafür gab´s Lebensmittelmarken extra.“

Irgendwann nahm das Leben wieder Normalität an und Gertrud Burkowski konnte ihr liebstes Hobby pflegen. „Tanzen, tanzen, tanzen – das war so schön!“, erzählt sie und ihre braunen Augen leuchten. Arbeit fand sie als Kassiererin in der Straßenbahn, später als Köchin in einem Heim für schwererziehbare Mädchen, wie es damals hieß. Sie heiratete ein zweites Mal, ihr Mann ist aber schon viele Jahre tot. Reisen (besonders von den Kuren der Krankenkasse schwärmt sie), tanzen gehen, Freunde treffen: Alte Fotos zeigen eine noch adrette, lebensfrohe Frau.

Mit der Zeit wurden die Freunde weniger, die Wohnung in Schmargendorf zu groß, das Leben immer einsamer. Auf Vermittlung ihres Sohnes, der gleich um die Ecke in Kreuzberg wohnt, zog sie ins Pflegewohnheim Stallschreiberstraße. Wieder ein neues Zuhause. Eines, das ihr letztes sein sollte. „Jetzt muss ich noch mal umziehen. Aber meine liebe Frau Frenz und all die anderen netten Pfleger kommen ja mit“, beruhigt sich die zweifache Urgroßmutter. Dass sie in der Fidicinstraße allerdings keinen Balkon mehr haben wird, macht Gertrud Burkowski etwas traurig. „Schauen sie mal, wie herrlich das hier ist“, sagt sie und zeigt auf die kräftigen, leuchtend rot blühenden Geranien auf dem kleinen Balkon.

Doch nicht der bevorstehende Umzug ist es, der die zierliche alte

Dame in manchen Momenten betrübt. Es ist der zunehmende körperliche Verfall, der in so großem Gegensatz zu Gertrud Burkowskis wachem Geist steht. Sie sieht kaum noch etwas, kann nicht mehr lesen, kaum noch fernsehen. Auch das Gehör ist nicht mehr gut, die geliebte Musik muss sehr laut sein, um zu ihr durchzudringen. „Ich sitze hier und träume und weine. Ich weine, weil ich mich daran erinnere, wie schön das Leben war. Ich bin traurig, weil ich jetzt nichts mehr machen kann mit meinem Körper. Aber innerlich, da könnte ich doch noch tanzen …“

Claudia Pfister

Neubau Fidicinstraße

Tonnenweise Stahl, kilometerlange Leitungsrohre ….

Wer vom Mehring- oder Columbiadamm kommend den Weg in die Kreuzberger Fidicinstraße findet, staunt nicht schlecht, wie schnell das neue Pflegewohnheim wächst, das hier – nur einen Steinwurf vom Tempelhof Feld entfernt – entsteht.

Bereits am 12. Mai hatte sich die staubige Baustelle für einige Stunden in einen Festplatz verwandelt: Mit rund 100 geladenen Gästen, darunter Dr. Frank Schulz, Bezirksbürgermeister von Friedrichshain-Kreuzberg, und Knut Mildner-Spindler, Stadtrat für Soziales, feierte das UNIONHILFSWERK hier ein zünftiges Richtfest.

Eine gute Gelegenheit für Bernd Neumann, Geschäftsführer der Unionhilfswerk Senioreneinrichtungen gGmbH, mit interessanten Statistiken aufzuwarten. So erfolgten seit der Grundsteinlegung am 21. Juni 2010 circa 35.000 Kubikmeter Abbruch- und Erdarbeiten, 3.000 Kubikmeter Mauerwerk wurden erstellt, 1.000 Kubikmeter Beton und circa 240 Tonnen Bewehrungsstahl verbaut. Nun kann im Rohbau aus grauem Waschbeton der Innenausbau erfolgen: Dafür werden weitere 10.000 Quadratmeter Trockenbau erstellt und über 60 Kilometer Leitungen, Kabel und Datennetze sowie zehn Kilometer Heizungs- und Versorgungsrohre verlegt.

Doch nicht nur bautechnisch hat das neue Pflegewohnheim eine Menge zu bieten. Realisiert von

Polier Ralf Hörnig beim symbolischen Einschlagen des Nagels.

den Architekten MKS, wird auf dem rund 10.000 Quadratmeter großen Gelände zwischen Fidicin- und Schwiebusser Straße eine moderne Pflegeeinrichtung für insgesamt 185 Menschen entstehen. Der Bauherr, das UNIONHILFSWERK, setzt dabei auf ein ganzheitliches Versorgungsangebot aus verschiedenen Modulen. Dazu gehören ein neuartiges Wohngruppenkonzept für Menschen mit fortgeschrittener Demenz, die sogenannte Pflegeoase, und die palliativ-geriatrische Pflege bis zum Lebensende. „Die Idee der Pflegeoase beinhaltet ein Zusammenleben mehrerer hochgradig demenziell Erkrankter unter Würdigung ihrer Privatsphäre. Durch die dauerhafte Präsenz einer vertrauten Pflegekraft wird diesen Menschen Sicherheit und Nähe vermittelt“, so Bernd Neumann weiter. Darüber hinaus wird das UNIONHILFSWERK aus seiner sozialen Verpflichtung heraus auch in der neuen Einrichtung einen speziellen Wohnbereich für suchtkranke pflegebedürftige Menschen einrichten.

Eingebettet wird der moderne fünfgeschossige Bau in eine großzügige Grünanlage. Geplant sind auch ein Saal mit 120 Plätzen und eine Cafeteria als Ort der Begegnung mit Nachbarn. Bernd Neumann: „Wir wollen bewusst eine transparente Einrichtung sein, die sich dem Kiez öffnet“.

Insgesamt 15 Millionen Euro investiert das UNIONHILFSWERK in den Bau der neuen Einrichtung, im Frühjahr 2012 sollen die ersten Bewohner einziehen. Der gemeinnützige Träger erfüllt damit seinen Vertrag mit dem Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg: Im Rahmen eines Interessenbekundungsverfahrens zur Übernahme zweier ehemals bezirklicher Seniorenheime hatte das UNIONHILFSWERK 2007 den Zuschlag bekommen. *pf*

leben

Würdevoll und selbstbestimmt … bis zuletzt

Aufgabe „Lächeln“

Gundula Sauter arbeitet als Palliative Care-Kraft im Pflegedienst Lichtenberg

Die Palliative Geriatrie lebt von den haupt- und ehrenamtlich tätigen Menschen, die sie in den unterschiedlichen Versorgungsbereichen engagiert umsetzen. Gundula Sauter ist so ein Mensch und sie ist examinierte Altenpflegerin: 1994 hat sie eine dreijährige Ausbildung absolviert, zuvor war sie als gelernte Konditorin und Köchin tätig.
Sicher nicht nur deshalb erlebt Dirk Müller sie als wirklich dienstleistungsorientiert und kommunikativ. Der Leiter des Projektes Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie sprach mit Gundula Sauter, die heute als Altenpflegerin für Palliative Care im Pflegedienst Lichtenberg des UNIONHILFSWERK arbeitet.

Foto: Birgit Krug

Große Ehre für Gundula Sauter: Eine Mutter schenkte Frau Sauter nach dem Tod ihres Sohnes eine Urkunde, ausgestellt von der Jüdischen Gemeinde.

Haben Sie nur etwas Neues gesucht oder fühlten Sie sich schon damals alten Menschen verbunden?

Eigentlich schätze ich alte Menschen schon immer. Das hat etwas mit meiner Kindheit zu tun. Früh habe ich meine Mutter verloren, ich war damals Neun und bin dann mit meinen beiden Geschwistern bei meiner Oma aufgewachsen. Im Nachhinein muss ich sagen, dass sie uns mit Bravour großgezogen hat. Die Welt meiner Großmutter wurde plötzlich auch meine Welt. Und ich habe gelernt, dass ein alter Mensch nicht immer nur Sorgen macht, sondern auch eine große Bereicherung ist. Ich habe z. B. für eine alte Tante immer eingekauft und sie so besser kennengelernt. Der Umgang mit alten Menschen war für mich also schon damals kein Problem. Um den Altenpflegeberuf mit Kompetenz und Verständnis auszuüben, muss man den alten Menschen mit seinen Ecken und Kanten mögen.

Haben Sie ein Idealbild vom Alter? Wie wollen Sie mal alt werden?

Am liebsten will ich ohne Hilfe auskommen, möglichst gesund und zufrieden sein. Aber ich weiß ja, dass das den meisten alten Menschen nicht vergönnt ist. Es geht also ums „positive Altern“. Ich lerne das immer wieder bei meinen Patientinnen und Patienten. So begrüßt mich eine Frau, trotz vieler Gebrechen und im Rollstuhl sitzend, stets mit einem freudigen „Hallo, schön, dass Sie da sind!“ Sie hat Vertrauen zur Welt, und das macht Beziehungen und ein positives Miteinander leichter. Es gibt aber auch Menschen, die mit ihrem Leben total unzufrieden sind, die hadern dann mit ihrem Schicksal. Ihnen kann man selten etwas recht machen. Man sagt, diese Menschen brauchen doppelt so viel Zuwendung. Das ist für Pflegekräfte stets eine Herausforderung!

War während Ihrer Altenpflegeausbildung der Umgang mit schwerstkranken und sterbenden Menschen Thema?

Ich habe in einer diakonischen Einrichtung gelernt. Hier wurden auch viele Schwerstkranke betreut. Mit Patienten in der sogenannten Finalpflege bin ich auch gleich in Berührung gekommen. In der Ausbildung habe ich gemerkt, dass der Umgang mit Sterbenden und Schwerstkranken keine Belastung für mich darstellt. Aber natürlich war ich damals emotional betroffen und bin es heute immer noch. Ich kann keinen Gegenstand in einem Menschen sehen. Einen Topf kann ich in eine Ecke schmeißen, einen Menschen nicht!

Kann der Glaube am Lebensende helfen?

Ich finde es schön, wenn Menschen in der letzten Phase, vielleicht auch im Glauben, ihren Frieden und innere Ruhe finden. Die alte Generation ist ja noch sehr gläubig. Ein Patient fragte mich neulich: Gibt es ein Leben danach? Einfach aus dem Gefühl heraus haben wir uns dann darüber unterhalten. Er sagte, dass er sich freue, seinen Bruder im Himmel wiederzusehen. Der sei dann nicht mehr alleine. Die Vorstellung gab ihm Trost. Mir fällt auf, dass Sterbende häufig ruhiger liegen, wenn sie getragen werden von der Vorstellung eines Lebens nach dem Tod.

Reflexion wird in der Palliativen Geriatrie groß geschrieben. Hat Sie die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod verändert?

Am Beginn meiner ersten Palliative Care Ausbildung dachte ich, dass mich dies nicht so berührt. Die Trainerin machte es möglich, dass ich mich in eine Sterbemeditation haben fallen lassen können. Sie konnte uns sehr gut vermitteln, wie sich ein Schwerstkranker in seinem Bett fühlt. Wenn zum Beispiel das Pflegepersonal kommt. Ich fand furchtbar, wenn mir einfach der Seiflappen ist Gesicht gelegt wird, ohne vorher was zu sagen. Der Schreck war groß. Ich habe am eigenen Körper erlebt, wie es ist, wenn einfach was mit einem gemacht wird. Man muss in der Palliativen Geriatrie genau reflektieren, was man beim Gegenüber auslöst. Und so sage ich mancher Kollegin: Nun stell dir doch mal vor, du liegst da.

Sie haben die Qualifikation gemacht, haben auch pflegerische Tipps bekommen. Konnten Sie die als Palliative Care Fachkraft im ambulanten Pflegedienst umsetzen?

Ich bin nach der Ausbildung sehr schnell wieder auf dem Boden der Tatsachen gelandet. Es ist ein großer Unterschied, ob ich im Hospiz oder im Pflegeheim arbeite oder aber in der häuslichen Krankenpflege. Häufig fordern schon ganz einfache Dinge heraus, zum Beispiel das dringend notwendige Pflegebett. Aber die Ehepartnerin des Patienten sagt nein, wir möchten weiter im Ehebett schlafen. Auch erlebe ich häufig die Sprachlosigkeit in den Familien. Ich bin dann Vermittlerin zwischen Angehörigen und Patienten. Endlich redet mal einer mit mir, hörte ich gestern von einem Patienten. In der medizinischen Betreuung ist das A und O die Schmerztherapie. Aber ich meine, die Hausärzte haben hier häufig noch großen Nachholbedarf. Sie sind zu zögerlich, Schmerzmittel zu verschreiben.

Suchen ihre Kollegen bei Ihnen Rat?

Fahre mal zu dem oder dem, der liegt im Sterben, höre ich manchmal. Hier bei uns werden regelmäßig Fallbesprechungen geführt. Da sieht man, wer palliative Pflege benötigt. Dort besteht Handlungsbedarf und dann sagen die Kollegen: schaue dir die Situation mal an, hier wird Hilfe benötigt. Manchmal gebe ich auch praktische Tipps. So ist in der Mundpflege Honigbutter mein „Renner“. Eine Patientin war durch eine sehr starke Erkältung und durch zu geringe Flüssigkeitsaufnahme im Mundbereich schlecht dran, alles war voller Borken. Mit einem Spatel haben wir Butter mit Honig vermengt auf die Zunge aufgetragen. Das Problem war schnell gelöst und die Patientin fand das dazu sehr angenehm.

Palliative Care bedeutet also auch, ohne großen Aufwand Lebensfreude zu schenken?

Ja, auch mit kleinen Dingen kann man Großes leisten. Es werden nicht immer Artikel von der Pharmaindustrie benötigt. Hausmittel tun es in manchen Fällen vielleicht noch besser. Viele Mitarbeiter, die in den Palliative Care Kursen bei uns geschult wurden, sagen das auch. Die simplen Dinge, die die Menschen früher eingesetzt haben, das gilt es wieder zu entdecken.

Gibt es etwas, das Sie Kollegen, die sich für die ambulante Palliativpflege interessieren, mitgeben wollen?

Die Arbeit mache ich wirklich sehr gerne, sie erfüllt mich. Ich werde mit meinem Wissen und den Erfahrungen respektiert. Dazu haben die alten Menschen unsere Hilfe wirklich verdient. Sie können dazu über so viele Dinge berichten, haben viel Lebenserfahrung. Es ist schön, sich aufeinander einzulassen. So können manche Sorgen – immerhin für Minuten – verschwinden. Ich verlasse die Wohnung eines Patienten eigentlich erst, wenn die Patienten wenigstens ein Mal gelächelt haben. Das ist ein schönes Geschenk.

Das Gespräch führte Dirk Müller.

PALLIATIV-PFLEGETIPP

Was tun bei quälendem Juckreiz?

Juckreiz hat viele Ursachen und kann auch im Gehirn „entstehen“, so dass weder Kratzen noch gute Hautpflege helfen. Selbst wenn es dauernd juckt, sollte man es vermeiden zu kratzen, da die Haut schnell Schaden nimmt und wund werden kann.

Tipp der Palliativpflegefachkraft
„Drücken oder reiben Sie leicht mit einem Baumwolltuch (Handtuch) die juckenden Stellen. Waschen Sie die Haut ohne Seifenzusätze. Pflegen Sie die Haut, indem Sie sie sauber und kühl halten. Hier noch ein Rezept für ein wohltuendes und angenehm duftendes Öl, das den Juckreiz lindert und gleichzeitig pflegt: Zwei Tropfen Melisse100-prozentig, ein Tropfen Rose, sieben Tropfen Lavendel, fünf Tropfen Teebaum, drei Tropfen Römische Kamille in 70 ml Johanniskrautöl und 30 ml Jojobaöl lösen.

Weitere Infos:
SAPV Palliativ-Hotline
Reinickendorf 40 63 62 18
Mo-Fr 10-12 und 14-16 Uhr

entdecken

Unterwegs in Brandenburg

Von Rittern, Prinzessinnen und Wölfen

Zu Besuch auf der Burg Rabenstein

Fotos: Claudia Pfister

An einem der wenigen sonnigen Tage dieses Sommers machen wir uns auf den Weg, um die Burg Rabenstein im Fläming zu besuchen. Wir – das sind Claudia Pfister, meine beiden Söhne, fünf und sieben Jahre alt, und ich. Als echte Jungs fehlen bei so einem Ziel weder Schwert noch Schutzschild.

Auf dem 153 Meter hoch gelegenen „Steilen Hagen" angekommen, bleiben wir erst mal am mittelalterlichen Backhaus hängen. Zu verlockend ist der Duft von frischem Brot. Hier wird im Steinofen, der ausschließlich mit Reisig und Holz befeuert wird, herzhaftes Brot und köstlicher Kuchen gebacken. Wie wir später vom Burgherren erfahren, lernen Kindergruppen hier, wie man Sauerteig herstellt und backt.

Bevor der Burgherr, Fritz Lintow, uns empfängt, haben wir noch Zeit, das mittelalterliche Bauwerk zu umrunden. Immer wieder stellen sich die Kinder vor, wie hier befeindete Ritter versuchten, die Burg zu erobern. Burg Rabenstein wurde im 12. Jahrhundert als Straßenwarte angelegt und galt lange als uneinnehmbar. Für die Jungs gut nachvollziehbar, denn die gewaltigen Mauern aus Granitquadern und Felsensteinen erscheinen unerklimmbar. Ganz besonderes Interesse weckt aber der Abort. Ein Loch, das in der Mitte der Mauer herausragt, regt die Kinder zu verschiedenen, eher unappetitlichen Phantasien an.

Tipp: Wem der Weg in den Hohen Fläming zu weit ist, der kann die Burg Rabenstein auch in Berlin bewundern. Ein originalgetreues Modell im Maßstab von 1:25 findet man im Modellpark Berlin-Brandenburg in der Wuhlheide.
www.modellparkberlin.de

Spuk und Folterkammer lassen uns gruseln

Einen wunderbaren Rundblick über den Hohen Fläming bietet der 30 Meter hohe Bergfried, der weithin erkennbare Turm der Burg, in dem noch heute die Prinzessin Rosmarie spuken soll. Beeindruckend ist die Dicke seiner Wände: im unteren Turmteil betragen sie 4,75 Meter, im oberen verjüngen sie sich auf zwei Meter. Im Erdgeschoss des Bergfried ist eine Folterkammer eingerichtet. Mit Streckband und Eiserner Jungfrau. Ein sehr anschaulicher Beweis dafür, dass das Leben damals kein Zuckerschlecken war.

Dann empfängt uns der gut gelaunte Burgherr. Fritz Lintow, früher einmal Bürgermeister der Gemeinde Raben, führt die Burg mit seinem 13-köpfigen Team und machte sie zu einem für jedermann offenen, attraktiven Ausflugsziel. „Uns war es wichtig, dass die Burg öffentlich zugänglich bleibt", so Lintow. Von 1958-1998 war der Rabenstein eine Jugendherberge. 1998 wurde die Kommune Raben Eigentümer und veranlasste umfangreiche Rekonstruktionsarbeiten. Betreiber ist der Ausbildungsförderungsverein Potsdam Mittelmark e.V. (AAfV-PM e.V), mit dem die USE gGmbH in Zukunft zusammenarbeiten will.

Der Herbergscharakter blieb trotz der Renovierungsarbeiten erhalten. Im Innenhof kann man gut und rustikal essen, in Mehrbettzimmern in Stockbetten übernachten. Viele Kinder- und Jugendgruppen nutzen dieses Angebot. Aber auch ganze Hochzeitsgesellschaften logieren hier. Als Ort zum Heiraten ist die Burg sehr beliebt, bietet sie doch gleich zwei Außenstellen des Standesamtes: den Rittersaal und die Kapelle im Turm. Wer will, kann hier ein Komplettpaket mit Burgführung, Ritteressen, -spielen und –musik buchen. Dieses Angebot ist so attraktiv, dass für 2012 bereits alle Wochenenden ausgebucht sind. „Die beste Werbung ist ein offenes und freundliches Haus", kann Lintow bei so einer Auftragslage selbstbewusst sagen. Auch große Unternehmen wie z. B. BMW nutzen diesen mittelalterlichen Rahmen für Kundenveranstaltungen. Alljährlich finden zudem historische Gauklerfeste und Weihnachtsmärkte statt.

Wölfe und Falken machen Angst

Unseren Rundgang beendet Lintow im großen Rittersaal, der aber erst mit der gastronomischen Nutzung diese Bezeichnung erhielt, zu Ritters Zeiten war er Pferde- und Kuhstall. Hier erklärt er den Kindern das Wappen und den darin erscheinenden Wolfshaken: Im Mittelalter stellten die Wölfe für die Bauern, die oft nur wenig Schafe und Ziegen besaßen, eine existenzielle Bedrohung dar. Um sich vor ihnen zu schützen, hingen sie den Wolfshaken in einem Baum auf und befestigen daran ein Stück Fleisch. Der so angelockte Wolf sprang hoch, um das Fleisch zu ergattern und schlitzte sich am Haken den Hals auf. Auch für manche Tiere war das Mittelalter keine schöne Zeit.

Einen letzten Höhepunkt erleben wir in der Fläming-Falknerei, die zur Burg gehört. Als Falknerei oder auch Beizjagd bezeichnet man das Abrichten, die Pflege und das Jagen mit Hilfe eines Greifvogels. Diese Jagdmethode ist bereits 3.500 Jahre alt und stammt aus Zentralasien. Im Mittelalter spielte sich die Beizjagd hauptsächlich auf Burgen und Schlössern ab, da sie dem Adel vorbehalten war. Aus diesem Grund findet man Falknereien heute oft noch dort und nicht in Tierparks.

Die Falknerei auf Burg Rabenstein beherbergt zehn Tiere europäischer Herkunft, darunter Falken, rote und schwarze Milane, Stein- und Steppenadler sowie einen Uhu. Dirk Grabo, der Falkner, zeigt uns einige dieser Vögel in einer beeindruckenden Flugvorführung: Im fast senkrechten Flug stürzt der Saker-Falke auf sein Beute hinab und der majestätische Uhu fliegt lautlos über uns hinweg. Die Beute sind tote Eintagsküken – auch das 21. Jahrhundert ist für einige Tiere wohl keine gute Zeit ...

Ursula Laumann

Burg Rabenstein
Zur Burg 49
14823 Rabenstein / Fläming
Telefon: 033848-60221
Fax: 033848-60230

GESCHICHTE DER 760-JÄHRIGEN BURG

Im Jahr 1251 wird die Burg Rabenstein, eine der besterhaltenen und romantischsten Burgen des Landes Brandenburg, in einer Urkunde des Grafen von Belzig erstmalig erwähnt. Im 12. Jahrhundert wechselten die Besitzer häufig, ab 1425 ist die Burg dann für 200 Jahre im Besitz der Familie von Oppen. Prominenten Besuch erhält das Rittergut 1631 von König Gustav von Schweden und 1712 von Zar Peter I. 1717 wird im Turm die Rosmarien-Kapelle eingelassen, in der man noch heute heiraten kann. Erst 1815 wird die Burg preußisch, nach Beendigung des Freiheitskrieges fiel das bisherige Herzogtum Sachsen an Preußen und damit auch das Rittergut. Nach dem Zweiten Weltkrieg geht die Burg in Volkseigentum über und wird als Forstschule und Försterei genutzt. Ab 1956 ist sie dann Jugendherberge.

unterhalten

Dies & das

Marken & Münzen

Urvogel Archaeopteryx, Till Eulenspiegel und Bäderbahn

Wie im Jahresprogramm vorgesehen, erschienen am 11. August insgesamt drei Ausgaben. Mit der Illustration eines frankierten Briefes verweist ein 55-C-Wert auf das Jubiläum „75 Jahre Tag der Briefmarke in Deutschland“. Vier weitere Sondermarken der Zuschlagserie „Für die Jugend“ mit Nebenfeld zugunsten der Stiftung Deutsche Jugendmarke e.V. zum Thema „Weltall“ zeigen den „Pferdekopf-Nebel“ (45 + 20 C), im Zusammendruck unser Sonnen-sytem mit der „Milchstraße“, den Planeten und dem „Mond“ (je 55 + 25 C) sowie die „Plejaden“ (145 + 55 C). Schließlich erinnert ein weiterer 55-C-Wert an die Entdeckung des Urvogels Archaeopteryx mit der Abbildung dieses fossilen Tieres, das auch mit einer 10-Euro-Münze gewürdigt wird.

Am 7. Juli gelangten vier Emissionen zur Ausgabe. Vorgestellt werden die Leuchttürme von Arngast im Jadebusen (55 C) und Dahmeshöved zwischen Fehmarn und Travemünde (90 C) in Fortsetzung der gleichnamigen Serie. Ein 55-C-Wert erinnert an das vor 500 Jahren in Straßburg gedruckte und als Fragment erhaltene Werk mit Geschichten von Till Eulenspiegel, der zugleich mit verschiedenen Gegenständen seiner Streiche auf der Marke abgebildet ist. Aus gleichem Anlass wird auch eine 10-Euro-Münze aufgelegt. Der Gründung des Deutschen Schützenbundes in Gotha vor 150 Jahren gilt ein 145-C-Wert, der im Uhrzeigersinn Wettkampfscheiben für Luftgewehr/Armbrust, Bogen, Luftpistole sowie eine historische Schützenscheibe wiedergibt. Die Dauerserie „Blumen“ wird ergänzt durch eine Enzianblüte (500 C).

Bereits am 9. Juni hatten insgesamt vier Ausgaben Ersttag. Ein 165-C-Wert ist dem ersten öffentlichen Turnplatz gewidmet, den Friedrich Ludwig Jahn vor 200 Jahren in der Berliner Hasenheide einrichtete und der auf einer Lithographie von 1818 zu sehen ist. Auf einem Block zu 220 C ist das Terrassenufer an der Elbe von der Carolabrücke zu sehen sowie ein Blick über die Elbe auf Loschwitz mit einem Raddampfer im Vordergrund. Ferner sind zwei historische Ansichtskarten „Meißen mit Albrechtsburg und Dom“ und „Gruß vom Lilienstein“ abgebildet. Des weiteren erschienen ein 45-C-Wert zur Inbetriebnahme der Mecklenburgischen Bäderbahn „Molli“ vor 125 Jahren mit dem beliebten Zug und ein 55-C-Wert zum Bestehen von Amnesty International seit 50 Jahren mit dem symbolischen Motiv „Licht am Ende des Tunnels“.

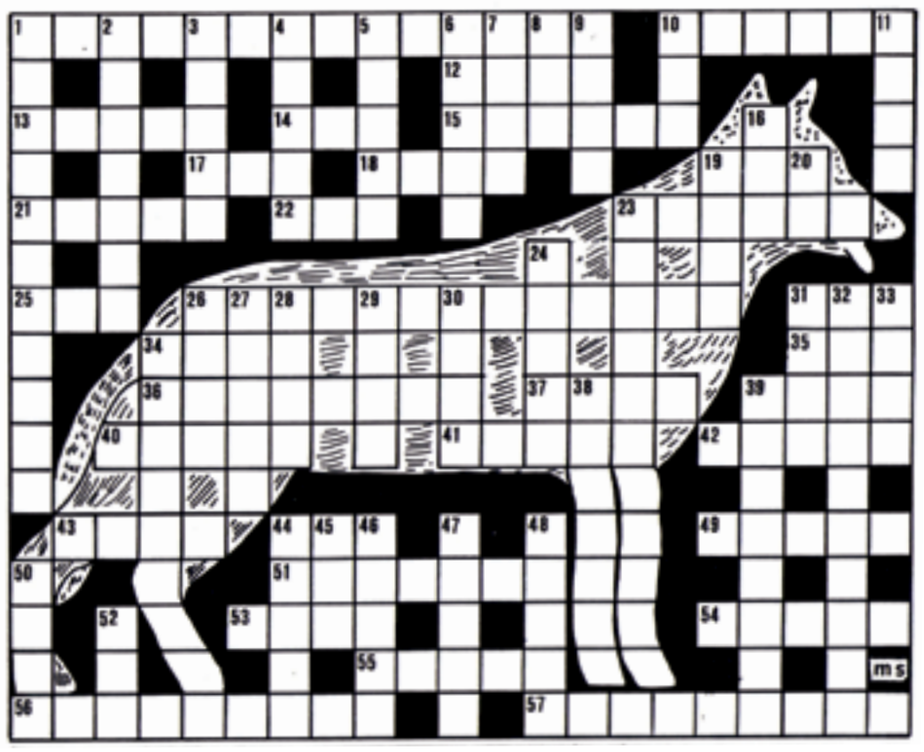
-lf-

Manfred Stocks Rätselecke

Quizkreuzworträtsel

Waagerecht: 1 Flohbekämpfung, Stubenreinheit, Tierheimgehege, 10 Ballen, Pellet, Revier, 12 Iler, Irre, Ural, 13 Hasel, Insel, Telex, 14 Bon, Duo, Sud, 15 Garage, Pleite, Sessel, 17 Aus, Eva, Lei, 18 Espe, Rökk, Zaun, 19 Ade, Erg, Rea, 21 Eiger, Front, Miere, 22 Boa, Eid, Zug, 23 Brunst, Squash, Tattoo, 25 Cut, Mut, Ruf, 26 Domestikation, Fledermausohr, Hundekalender, 31 Ehe, Eta, Ufa, 34 Sela, Ware, Wien, 35 Mär, Nut, Ter, 36 Imitator, Tierarzt, Unterarm, 37 Akku, Alte, Zimt, 39 Dali, Sina, Sitz, 40 Erker, Halma, Udine, 41 Ebene, Ernte, Kanal, 42 Kehle, Stadt, Strom, 43 Maki, Pumi, Wurf, 44 Sen, SOS, Spa, 49 Licht, Linie, Skiff, 51 Pitbull, Pointer, Pupille, 53 Bess, Drei, Erde, 54 Aguti, Egart, Hügel, 55 Eleve, Nauru, Szene, 56 Duftmarke, Fütterung, Zweithund, 57 Entfilzen, Mischling, Retriever

Senkrecht: 1 Futtermenge, Schäferhund, Trimmschere, 2 Eiszeit, obligat, Urstoff, 3 Boxer, Eklat, Halle, 4 Indiz, Kebab, Rasse, 5 Georg, Inder, Minze, 6 Figur, Hippe, Husky, 7 Erek, Erle, Ulan, 8 Gas, Ire, Ner, 9 Elsa, Gras, Teil, 10 Bel, Pub, Ree, 11 Napf, Rute, Tanz, 16 Ida, Ort, Yen, 19 Auer, Eton, Ruhr, 20 As, Es, Go, 23 Bademeister, Sportlehrer, Trinkwasser, 24 Fasan, Lefze, Tukan, 26 Dank, Fink, Heil, 27 Orter, Leine, Ulema, 28 Ente, Meer, Nara, 29 Ehre, Este, Span, 30 Akte, Imme, Mark, 31 Emir, Enna, Utah, 32 Fellpflege, Hundehütte, Tätowieren, 33 Arie, Atom, Etat, 34 Stammbaum, Widerrist, Wurfkiste, 38 Inzucht, Knochen, Lasagne, 39 Deckrüde, Streuner, Striegel, 44 Speer, Spier, Spreu, 45 Eos, Oie, Pud, 46 Abend, Nisse, Stieg, 47 Flaum, Otter, Pudel, 48 Allee, Ärger, Serum, 50 Hatz, Lauf, Neid, 52 Bit, Elf, Fee



Lösung Wörter im Kreise – Spanienreise Ausgabe 71-2011

1 Kolumbus, 2 lila, 3 Dulcinea, 4 Esel, 5 Toreador, 6 Ähre, 7 Pyrenäen, 8 Pony, 9 Senorita, 10 Made, 11 Ebro, 12 Fandango, 13 Note, 14 Peseta, 15 Setter, 16 Etappe, 17 Hopfen, 18 Carmen, 19 Rune, 20 Habanera, 21 Goya, 22 Bube, 23 Isabella, 24 Ende, 25 Madrid, 26 Dekade, 27 Iberer, 28 Torero, 29 Fohlen, 30 Hexe, 31 Balearen, 32 Alba, 33 Tara, 34 Zaragoza, 35 Ahle, 36 Bolero, 37 Ostern, 38 Toledo, 39 Quitte, 40 Quelle, 41 Lore, 42 Alhambra, 43 Ober, 44 Dame, 45 Escorial, 46 Echo, 47 Karton, 48 Armada, 49 Januar, 50 Malaga, 51 Gedeck, 52 Wade, 53 Calderon, 54 Rose, 55 Rene, 56 Satellit, 57 Atem, 58 Mallorca, 59 Bote, 60 Valencia, 61 Aura, 62 Pfirsich, 63 Hose, 64 Sarasate

Kreuz, Talar, Gesangsbuch

Eine so ganz andere Biografie

Die Gattung Biografie ist auf dem Büchermarkt so etwas wie das „Angebot des Tages“ im Supermarkt. Biografien schreiben Zeitgenossen, weil sie ihr Leben für allgemein mitteilenswert halten. Anders die von Hans und Helga Storck verfasste „Paar-Biografie“: Hier haben zwei Menschen auf die beliebte Familienfrage „Wie war das denn damals?“ mit Herz und Klugheit ihr Leben aufgeblättert, so dass Leser (und Rezensent) Danke sagen!

Dem Theologen Hans Storck, 1925 im Oberhessischen geboren, blieben Krieg, Gefangenschaft und innere Kälte der Kirche nicht erspart. Ein langer Kampf auch mit den Umständen der Nachkriegszeit, den nach dem Ende einer Mörder-Ideologie verwirrten Menschen und der Kargheit des übrig gebliebenen Glaubens. Wer dem Vorhof der Hölle, der Nazizeit, entronnen war, der brauchte einen starken Glauben. Dem war das „Vater Unser“ mit seinen Aussagen wie ein Brennspiegel für alle menschlichen Probleme, aber auch der Hoffnung auf Gottes Hilfe. Hans Storck war in jungen Jahren, erst allein, später mit seiner Frau, stark im Glauben, wie sonst hätten sie dieses Pfarrer-Leben so mit Herz füllen können.

„Religion mit Ehrfurcht – die Ehrfurcht zuerst vor dem Geheimnis, das der Mensch ist“, sagte Thomas Mann. Genau das zeichnet dieses Buch der Sonderklasse aus, diese „Straße des Lebens“ ist überreich an Begegnungen. Der Soldat, der durch das eisige Norwegen flieht. Studium mit dem Nachkriegshunger auf Bildung, dann die erste Pfarre, Dienst am Menschen in Christi Auftrag. Alles, was Hans und Helga Storck erlebten, ist ein Konzentrat dessen, was viele Deutschen durchlebten und durchlitten. Die Kraft des Glaubens macht Hans und Helga Storck für den Gemeindienst als Sozialpfarrer stark, in der Akademie Loccum, wo unterschiedliche Kräfte in einer neuen Gesellschaft die intellektuellen Koordinaten erstellen, sind sie prägend dabei.

Hans Storck wird Superintendent im Westteil Berlins, knüpft Kontakte über die Mauer, ist, wie seine Frau, mitten im Leben der Anderen verankert.

Warum ist dieser so aufgeschlossene Theologe nie für ein Bischofsamt vorgeschlagen worden? Vielleicht, weil er zu nahe an der Wirklichkeit lebte, die Menschen, nicht die Ämter, als Herausforderung ansah.

Die Rotarier, denen sich Hans Storck mit voller Kraft widmete, machten ihn zum Governor eines großen Distrikts. Dieser Gemeinschaft im Gemeingeist verlieh er Übersicht, Einsicht, Nachsicht.

„Die Straße unseres Lebens“ hat so viele Facetten wie ein Kirchenfenster Glasscheiben hat, die Sonne lässt es aufleuchten und erzählt dann eine Geschichte.

LUK

Hans und Helga Storck, „Die Straße unseres Lebens“. Frieling Verlag, ISBN-Nr.: 978-3-8280-1905-7

Stocks Promi-Anekdoten

Eine Lektüre für Gehirnakrobaten

Mit „Mörder, Stars und tolle Typen“ präsentiert der unseren Lesern bestens bekannte Rätselautor Manfred Stock sein nun inzwischen viertes Anekdotenbuch, diesmal mit dem Untertitel „Vom Model bis zum Mittelstürmer“.

Und wie bereits mit den anderen Büchern, landete er auch diesmal wieder einen Volltreffer. Denn er lädt sein Publikum nicht nur zu unterhaltsamer Lektüre ein, sondern fordert sie auch als Gehirnakrobaten und zwingt damit „um-die-Ecke-zu-denken“. In illuster Runde vereint, begegnen wir Heinz Rühmann und Ritter Kahlbutz ebenso wie Goethe und Sissi, Richard Wagner und Montgolfier. Aber eben auch der Fischfrau und Opa Gerhard sowie weiteren über 150 mehr oder weniger bekannten Persönlichkeiten. Ja, selbst Manfred Stock gibt sich in diesem erlauchten Kreis die Ehre. Sie alle mit ihren Histörchen sind aber nur Mittel zum Zweck, denn auch hier heißt es wiederum zahlreiche Begriffe aufzuspüren, die in den Geschichten versteckt sind. Um welche es sich handelt, ist jeweils in Klammern angegeben. Wer dennoch nicht fündig wird, findet die Lösungen am Schluss des Buches. Echte Spürnasen werden jedoch darauf verzichten, um sich nicht den Spaß an der Freude vorzeitig zu verderben. Ob am Feierabend oder im Urlaub – es ist ein echter Stock für alle Fälle.

GUD

Manfred Stock: „Mörder, Stars und tolle Typen – Promi-Anekdoten“, Wagner-Verlag Gelnhausen, ISBN 978-3-86683-981-6, 8,90 Euro

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

Nachdenklich und loyal

Iris Lusch, Koordinatorin der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit, geht in den Ruhestand

Foto: Unionhilfswerk

Einen Menschen zum beruflichen Ende zu würdigen, gehört zum „guten Ton“. Wenn es mehr als eine Formalie sein soll, gibt es Stolpersteine: zu viel Nähe – oder zu wenig Nähe.

Iris Lusch als Mensch und Mitarbeiterin des UNIONHILFSWERK zu würdigen, ist nicht leicht. Sie hielt stets Distanz, nicht nur beruflich, aber ihr Engagement war sprichwörtlich.

Die Iris Lusch, die ich in der Planungsphase und in der Realisation von „Wir für Berlin“ kennenlernte, brachte ihre Gedanken präzise formuliert ein. Typisch für sie in der gemeinsamen Arbeit war: Abwarten, nachdenken, argumentieren und mittun. Sie war verlässlich in der Kritik – spontan in der Zustimmung habe ich sie selten erlebt – erst, wenn es gut gelaufen war, sagte sie: „Warum denn viele Worte verlieren...“

Die gelernte Journalistin hat die berufliche Prägung in den Jahren 1974 bis 1990 erhalten. Sie ist eine von vielen Journalistinnen, die diesen Beruf in der DDR, an der Leipziger Universität, erlernten. In der sich neu formierenden Gesellschaft des vereinten Deutschland fand sie ihre neue berufliche Position und identifizierte sich damit nahezu perfekt, was ihre hohe Intelligenz zeigt. Was mich an Iris Lusch stets faszinierte, war ein an der Sache orientiertes analytisches Denken – nicht nur die Protokolle der Redaktionssitzungen sind beispielhaft –, auch das wird mir fehlen.

Fehlt in dieser persönlichen Betrachtung nicht der Mensch? Doch! Iris Lusch ist loyal gegenüber ihrem Arbeitgeber, löst unter Missachtung von verabredeten Arbeitszeiten ihre Aufgaben und selbst, wenn es sich um „kleinteilige“ Themen handelte, war sie stets ein kluger Gesprächspartner.

Weitsicht, Weisheit, Loyalität, Einsatz – das alles findet sich auf einer Lobesliste von Mitmenschen im UNIONHILFSWERK. Die, die ihr näher kommen durften, wussten das. Vielleicht haben der Anfang ihres Berufes und die Fortsetzung in Freiheit und Demokratie sie zu einem sehr nachdenklichen Menschen werden lassen – das UNIONHILFSWERK hat sie mit einer Aufgabenstellung betraut, die genau zu Iris Lusch gepasst hat.

So bleibt auch von mir dieser Dank an sie und mein Bedauern über jedes Gespräch, das nicht stattgefunden hat. Denn anders als Viele hatte Iris Lusch etwas zu sagen. Sie wird mir fehlen.

Lutz Krieger, Chefredakteur

Lieber Uwe,

wir denken an Dich. Vielleicht auch, weil Du so überraschend am 26. Mai 2011 gestorben bist?
Ganz sicher aber, weil Du uns als Kollege und Mensch fehlst. Dein Bild steht immer noch an der Rezeption...
Du warst ja gefühlte tausend Jahre beim UNIONHILFSWERK. Frau Erhardt erinnerte sich noch an Eure gemeinsame Zeit, in der Du wie immer mit anpacktest, damit Ordnung hergestellt werden konnte.
Wir kannten Dich und Deine Hilfs- und Einsatzbereitschaft vor drei Jahren kennenlernen. Unsere gemeinsame morgendliche Tasse Kaffee ... Und so erfuhren wir auch von Deinen Problemen mit der Alkoholsucht und von Deinem Kampf dagegen in der Gemeinschaft des Guttemplerordens. Selbstverständlich konntest Du mit Deiner Gruppe „Sine Capula“ Räume zum Gemeinschaftstreffen nutzen, und so entstand auch ein reger Kontakt zwischen unserem Haus und Deinen Freunden.
Probleme waren für Dich da, um gelöst zu werden. „Ganz großes Kino...“ war dazu immer nur Dein Kommentar. Und „ganz großes Kino“ hatten wir ja hier oft im Laufe der letzten zwei Jahre.
Es gab aber immer ein Happy End und das auch, weil Du dabei eine Rolle spielteest. Aber dann ging alles viel zu schnell ....
Geht es Dir jetzt gut? Wir hoffen es und denken natürlich auch an Deine Familie, der wir Kraft wünschen, mit dem Verlust zu leben.

UWE, vielen Dank für alles! Mach's gut.

Deine Kollegen aus „der Schallschreiber“

UNIONHILFSWERK Sommerfest

Afros, Hippies, Blumenkinder

Fotos: Patrizia Kallsch

Wer am 30. Juni zufällig in der Köpenicker Altstadt zu tun hatte, fühlte sich wohl leibhaftig in die wilden 70er Jahre versetzt. Ungewöhnlich gekleidete Menschen strömten da in die Freiheit 15 – Schlaghosen, buntgemusterte Polyesterhemden, Stirnbänder, Blümchenkleider und überdimensionierte Sonnenbrillen waren an diesem Tag der letzte Schrei. Daneben dominierten „Afros“, jene in den Siebzigern so angesagten opulenten Kraushaar-Frisuren, das modische Geschehen.

Und auch auf der Tanzfläche ging es – bis zum viel zu früh empfundenen Ende – zu, wie auf dem heißen, schwarzen Kontinent. Gefühlte Temperatur für die rund 450 anwesenden Mitarbeiter: Auf dem Siedepunkt!

pf

Wir gratulieren!

Im 3. Quartal 2011 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Annette Arena, Sabine Baranowski, Susanne Büchler, Marianne Drews, Carola Feist, Joachim Girnus, Cornelia Jost, Nicola Kläring, Renate Lamouni, Iris Lusch, Nicole Müller, Mandy Neumann, Marion Prochnow, Svetlana Soukhinina, Petra Katharina Stadler, Christian Thom, Dagmar Volz, Gabriele Wuthe, Marie-Christine Zintz

15 Jahre

Renate Bornemann, Sandra Guttmann, Kirsten Iglauer, Thorsten Krupinski, Silke Pollex, Gundula Sauter, Kerstin Schmidt, Annette Sonne

20 Jahre

Angela Brack, Ute Deckert, Monika Depzinski, Heidi Dresp, Karin Droba, Kerstin Fuchs, Kerstin Glück, Eveline Köpke, Kerstin Lother, Carmen Mehnert, Sigris Mergel, Christiane Orell, Renate Pethke, Liane Quandt, Bärbel Rausch, Heidi Reichwald, Hannelore Richter, Ursula Richwien, Christine Schlichter, Petra Schlösser, Hildegard Seidel, Manuela Sklenar, Barbara Skode, Ramona Strauchmann, Hagen Wegener, Martina Wenzel

25 Jahre

Alfred Folkers, Mechthild Kroner-Schmitz, Gabriele Schlenz

Wir für Berlin

Herausgeber (V. i. S. d. P.): Dieter Krebs (Landesvorsitzender) · **Redaktion:** Lutz Krieger (Chefredakteur), Dr. Wolfgang Gudenschwager, Ursula Laumann, Claudia Pfister · **Redaktionsbeirat:** Daniel Büchel, Dirk Müller, Birgit Meinhardt, Bernd Neumann, Norbert Prochnow, Joachim Stahr, Jürgen Weimann **Gestaltung:** Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, Koloniestraße 133-136, 13359 Berlin, Tel.: +49(30) 49 77 84-0, www.u-s-e.org · **Druck:** Union Sozialer Einrichtungen gGmbH, PrintingHouse, Genter Straße 8, 13353 Berlin **Auflage & Erscheinungsweise:** Garantierte Auflage 6.000 Exemplare, viermal jährlich · **Anschrift:** Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V., Richard-Sorge-Straße 21 A, 10249 Berlin, Sammel-Telefon: +49(030) 4 22 65-6, E-Mail: wir-fuer-berlin@unionhilfswerk.de, www.unionhilfswerk.de Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht die Meinung des Herausgebers wider. Die Redaktion behält sich das Recht Sinn wahrender Kürzungen vor. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen übernimmt die Redaktion keine Haftung. Alle Texte, Bilder und das Layout von „Wir für Berlin“ sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung der Inhalte für gewerbliche oder private Zwecke, auch auszugsweise, bedarf deshalb der vorherigen Genehmigung des Herausgebers bzw. der Redaktion. „Wir für Berlin“ wird bei der Deutschen Nationalbibliothek geführt. ISSN1868-0259